Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Emil Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Fernsprechanschlüsse: Für Inserate 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 420.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2.25 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: die 7gespaltene Kolonelzeile 15 Pf., Inserate von auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 1 Mk. Postscheckkonto: Nr. 5258 Berlin. — Etwaiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 209. **Magdeburg, Dienstag den 7. September 1915.** **26. Jahrgang.**

Die Neuorientierung.

Dr. Oertel behandelt in der „Deutschen Tageszeitung" die Frage der Neuorientierung der inneren Politik nach dem Kriege. Er tut dies in der Form, daß er mit großem Wortschwall versichert, alles sei noch völlig nebelhaft, weshalb Erörterungen über das, was nach dem Kriege komme, nicht nur bedenklich seien, sondern auch die jetzt bestehende Einmütigkeit und Geschlossenheit stören könnten. Nach dieser Mahnung, nicht weiter über diese Neuorientierung zu reden, stellt er am Schlusse seines Artikels selber ein Programm für diese Neuorientierung auf. Es lautet:

> Mögen im einzelnen neue Bahnen betreten werden, im ganzen wird jede „Neuorientierung" das Ziel verfolgen müssen: Erhaltung und Stärkung der Monarchie, Wahrung und Festigung der Autorität, volle Wehrhaftigkeit des Reiches, Sicherung des deutschen Wirtschaftslebens gegen alle Möglichkeiten, Stärkung des deutschen Volkstums und Vertiefung der christlichen Grundlage des Volks- und Staatslebens.

Das heißt in kurzen Worten das konservative Parteiprogramm als Richtschnur für die feierlich versprochene Neuorientierung einzuschlagen. Ein zwar sehr einfaches, aber doch nicht recht zugkräftiges Verfahren.

Zu der Frage der Neuorientierung, die naturgemäß auch sozialdemokratische Kreise beschäftigt, schreibt uns Reichstagsabgeordneter H. Schulz (Erfurt):

In den jüngsten Verhandlungen des deutschen Reichstags hat das Wort von der Neuorientierung der inneren Politik wieder eine größere Rolle gespielt. Der Reichskanzler hat seinerzeit das Wort in die öffentliche Erörterung geworfen, sein Stellvertreter, der Staatssekretär Delbrück, hat es seitdem mehreremal gebraucht, die Parteien haben es aufgegriffen, politische Schriftsteller wenden es hin und her. Kurz, es ist zum Schlagwort geworden.

Schlagwörter haben aber die Eigenschaft, daß sie zwar kurz und einprägsam, aber eben deswegen in der Regel auch mißverständlich sind. Weil jedem das Wort leicht eingeht, denkt sich gleich jeder etwas andres dabei. Unter der Neuorientierung der Politik stellt sich der eine völlige Umwälzung der Grundlagen unsres politischen Lebens, die Aufhebung aller Klassengegensätze, der andre lediglich etwas mehr frisierte Höflichkeit der Parteien im Kampfe miteinander, der dritte ein bißchen Reform hier oder da vor. Der eine glaubt sie an bestimmte Personen, die sie auf ihr Programm geschrieben haben, gebunden; eben deshalb möchte der andre diese Personen jetzt oder später kaltstellen. Unter unsern Parteigenossen gibt es eine Anzahl, die das Wort Neuorientierung nur mit spöttisch gewölbten Lippen aussprechen. Seit der letzten Reichstagstagung glauben sie ein Recht zu haben, den Mund noch spöttischer als sonst zu verziehen.

Der Staatssekretär Delbrück hat diesmal bekanntlich bei der Kennzeichnung der Stellung der Regierung zu den vom Reichstag gewünschten Aenderungen des Reichsvereinsgesetzes die Neuorientierung, so wie er sie auffaßt, genauer umschrieben. Sie ist ihm

etwas Einheitliches, Zusammenhängendes,

aus dem einzelne Stücke nicht voreilig und vorweg erledigt werden dürfen. Als von unsrer Seite die Schwierigkeiten eines Gesetzentwurfs betreffend Neuorientierung der inneren Politik angedeutet wurden, schüttelte er zwar abwehrend den Kopf, als denke auch er nicht an eine Regelung der Neuorientierung durch einen einheitlichen gesetzgeberischen Akt. Aber schließlich muß er sich, wenn seine eignen Worte Sinn haben sollen, die Angelegenheit doch ungefähr so denken, daß nach dem Kriege der Reichskanzler eines Tages die Neuorientierung der inneren Politik auf die Tagesordnung der Beratungen der verbündeten Regierungen setzt, und daß auf diese Weise das Werk seinen Anfang nimmt.

Wie aber, wenn dann der jetzige Reichskanzler nicht mehr ist und sein Nachfolger sich an das Wort seines Vorgängers nicht gebunden erachtet? Wer die Frage so stellt oder beantwortet wissen will, bekundet damit nur ein geringes Verständnis für die Größe und die elementare Wucht der geschichtlichen Ereignisse, die wir gegenwärtig erleben. Es wird eine Neuorientierung kommen, wie

nach jeder großen Revolution

in der Geschichte der Menschheit, ganz gleich, ob sie einzelnen Menschen paßt oder nicht. Die Triebkräfte dieser Neugestaltung sind zum größten Teil und in ihrer entscheidenden Kraft objektiver Natur, und damit dem guten oder bösen Willen einzelner Menschen entrückt, ebenso wie die eigentlichen Ursachen, die zu der Katastrophe des Weltkriegs geführt haben, über menschliche Kraft, über Schuld und Fehle einzelner Zeitgenossen hinausgingen. Wenn die Menschheit nach dem Kriege wieder zu ruhiger Arbeit zurückkehrt, so steht sie vor völlig veränderten Verhältnissen. Großes von einst ist zusammengeschrumpft, Kleines von gestern ist ins Ungeheure gewachsen, alte gesellschaftliche Werte sind versunken, neue fordern gebieterisch ihr Recht. Mit dieser neuen Sachlage haben sich die Lebenden abzufinden, so wie sie sich mit der furchtbaren Tatsache des Krieges abzufinden hatten. Sie werden der neuen Lage gewiß verschieden gegenüberstehen, je nach ihren Interessen. Wer sein Interesse bei der neuen Lage der Dinge gefährdet erachtet, wird sie bekämpfen; wer glaubt, daß die neuen Verhältnisse seinen Wünschen und Strebungen besser entsprechen als die alten, hat den Eifer und die Pflicht, die neue Lage in seinem Sinne auszubauen und zu verbessern. Es ist dann ähnlich wie jetzt im Kriege: nachdem er einmal da war, hielten sich die Heere nicht erst lange mit Erörterungen der Schuldfrage und anderm theoretischen Hin und Her auf, sondern sie drangen unverweilt auf einander ein, und jedes Heer suchte den größtmöglichen Vorteil im Kampfe mit dem andern zu gewinnen.

Damit kommt denn auch wieder der subjektive Faktor, der menschliche Wille, der die Gegenstände der Welt in seinem Sinne zu gestalten sucht, zu seinem Rechte. Wohl kann er die Tatsache der neuen Lage der Dinge selbst nicht mehr ungeschehen machen, aber er kann ihren weiteren Fortgang wesentlich beeinflussen. Der Reichskanzler und sein Stellvertreter sprechen an sich eine Selbstverständlichkeit aus, wenn sie eine Neuorientierung der Politik nach dem Kriege in Aussicht stellen. Wir sind schon inmitten dieser Neuorientierung. Man darf ihnen auch glauben, daß sie ihrerseits den besten Willen haben, an dieser Neuorientierung im freiheitlichen Sinne mitzuarbeiten. Ebenso selbstverständlich ist es freilich, daß starke politische Kräfte einer jeden derartigen Neuorientierung widerstreben. Es ist endlich auch selbstverständlich, daß andre erhebliche Volkskreise sich nicht mit der Neuorientierung im Sinne der Regierung zu begnügen gedenken, sondern weit darüber hinausgehende Wünsche haben. Hierzu gehört in erster Linie

die sozialistische Arbeiterschaft.

Sie alle miteinander stehen nach dem Kriege vor den neuen Verhältnissen. Weder wird dann eine Neuorientierung im Sinne der Regierung wie ein Geschenk der Götter eines Tages das deutsche Volk beglücken, noch wird alles beim alten bleiben, weil etwa der gegenwärtige Reichskanzler einem Nachfolger Platz gemacht hat, sondern es wird im Kampfe der politischen Kräfte das Starke, Gesunde, Wohlorganisierte und Wohldisziplinierte den Sieg davontragen — wie gegenwärtig im Ringen der Heere! Daraus folgt für die deutsche Arbeiterschaft, daß sie schon jetzt während des Krieges das zukünftige Ringen im Frieden vorzubereiten hat. Sie hat das bereits zu einem großen Teile getan, indem sie bisher in den großen Schicksalsstunden des eignen Volkes ihre staatsbürgerlichen Pflichten auf dem Schlachtfeld und zu Haus selbstlos und über alle Maßen erfüllte. Diese großen Opfer sind aber mehr oder weniger vergeblich gebracht, wenn die deutschen Arbeiter die

starken Eckpfeiler ihrer Macht,

ihre Geschlossenheit, ihre Unterordnung unter das große Ganze nicht weiterhin unerschütterlich aufrechterhalten.

Die große Neuorientierung nach dem Kriege ist nicht eine einzelne Maßnahme, sie ist auch weder Wunsch noch Gabe, sondern der Geschichte ehernes Muß. Ihr Wesen besteht in einem Kämpfen der großen politischen und wirtschaftlichen Strömungen miteinander um Macht und Einfluß und Durchsetzung ihrer Wünsche. Kämpfe dieser Art sind als Hebel des gesellschaftlichen Fortschritts zu allen Zeiten in der Menschheit lebendig gewesen, ohne sie wäre die Menschheit längst versumpft. Aber in bestimmten Zeiten gewinnen die Kämpfe erhöhte Bedeutung, besonders in den Zeiten revolutionärer Zusammenstöße ganzer Welten. Heute leben wir in solchen Zeiten. Alle gesellschaftlichen Kräfte stehen vor neuen und gewaltigen Proben ihres Könnens. Sie müssen zeigen, wie sie sich in solchen Zeiten bewähren, ob sie Hammer oder Amboß sind.

Das gilt in erster Linie für die deutsche Arbeiterklasse. Es hängt von ihr selber ab, was für ein Schwergewicht sie bei der künftigen Neuorientierung in die Wagschale des Weltgerichts zu werfen hat. —

Eine denkwürdige Nacht.

In der Warschauer Wochenschrift „Tygodnik Ilustrowany" vom 14. August findet sich folgende stimmungsvolle Schilderung der Augenblicke, die Warschau in der Nacht vom 4. auf den 5. August durchlebte:

Schon seit etwa Mitte Juli war man sich in Warschau vollkommen klar darüber, was kommen werde. Das schon im Juni begonnene Vorspiel der Räumung ging langsam in eine schon keinen Zweifel mehr lassende Räumung über, und das Tempo der Räumung wurde immer schneller und beunruhigender. Von früh bis in die Nacht hinein zitterte die Stadt gleichsam von verstärktem Verkehr, der in den ersten Augusttagen in ein auch nicht für einen Augenblick mehr ruhendes Getümmel überging. Wagen, Droschken, Automobile und Lastfuhrwerke stauten sich förmlich vor den beiden Weichselbrücken. Warschau sah dem allem ohne das Gleichgewicht zu verlieren und in vollkommener Ruhe zu. Nur des Nachts, wenn

das Echo des Geschützdonners

die Stadt erreichte und der Himmel sich ringsum von Bränden rötete, griff es einem gleichsam an die Kehle und zwang zum Nachdenken über den kommenden Morgen. Ein kurzer, unterbrochener Schlaf voll quälender Träume trennte uns von diesem Morgen, und wenn er kam mit der blassen umnebelten Morgensonne, zeigte sich, daß seinen Spuren immer schlimmere Nachrichten aus immer größerer Nähe folgten.

Schließlich am 4. August erfuhren wir, daß in der Nacht Ozarow, Wlochy und Pakowiec verbrannt waren. Diese Kunde stellte die ganze Bevölkerung vor eine Wahrheit, die niemand und nichts mehr bestreiten konnte. Bald hörte Warschau denn auch von dem Anzug der Deutschen, die sich in Konstancin und Ursynow zeigten. Gegen Mittag begann man laut von Vorbereitungen zur Sprengung beider Brücken zu sprechen. In den Straßen an der Weichsel warnte man die Bevölkerung und hieß sie die Fenster schließen, aber niemand konnte noch die Stunde angeben, wann die Katastrophe erfolgen werde.

Gegen Abend indes fühlten wir alle, daß sie schnell und unabwendbar herannahe. Die Polizei verließ ihre Posten, auf den Straßen sah man Militär, das in sichtlicher Eile nach Praga abzufluten begann.

Immer ungeduldiger und nervöser

dröhnten auf dem Pflaster Geschütze und Munitionskisten, und hinter ihnen zogen die letzten Ambulanzwagen dahin, und da und dort gingen schon nicht mehr, sondern liefen den Brücken zu kleine Abteilungen Soldaten. Gleichzeitig verstärkt sich an den südlichen Stadtgrenzen der Donner der Geschütze, und aus immer geringerer Entfernung das Rattern der Maschinengewehre. Langsam schoben sich in der Richtung der Mokotowskastraße Abteilungen des Roten Kreuzes heran. Vorbei an Wagen aus Czerniakow, von woher die Bevölkerung, in Angst

und Eile Bettzeug und die unentbehrlichste Habe schnell zusammenraffend, auf Warschau zu floh. Das Rasseln der Räder, das Stampfen menschlicher Füße, das Brüllen der aus den nahen Milchfarmen fortgetriebenen Tiere, alles das vereinigte sich zu melancholischem Entsetzen, zu einem unvergeßlichen Eindruck, der der historischen Nacht vom 4. auf den 5. August voranging.

Endlich sank die Nacht. An dem klaren Augusthimmel schimmerten die Sterne, deren Glanz jedoch im blutigen Widerschein des im Gesichtskreis lodernden Feuers schnell verlöschen sollte. Die Geschütze donnerten. Fast niemand legte sich zur Ruhe. Alle wachten, vor allem aber die Bürgerwache, die angestrengt ihre Pflicht tat. Stunde um Stunde verging, langsam und träge, gleichsam sich sträubend im Vorgefühl dessen, was kommen sollte. Von der Straße drangen jede Minute

Einzelheiten über den Rückzug

in das Innere der Häuser. Die Kanonade an den Vorstädten ließ langsam nach und verstummte endlich ganz. Die letzten Truppenabteilungen verließen die Stadt. Hier und da sprengte eine Kavallerieabteilung durch die Straßen. Die Hufeisen schlugen wie zum Abschied von Warschau auf das Pflaster auf.

Noch eine Stunde, noch eine halbe, noch eine Viertelstunde, und es herrschte tödliche Stille, eine Stille, wie sie die Stadt auch in den ruhigsten Zeiten nicht kannte, die Stille gespannter Erwartung. In heliotroper Beleuchtung stehen die Häuser da. Fast in jedem Fenster irgendein Kopf, vor jedem Tor eine Schar schweigender Menschen. Niemand spricht etwas, niemand fragt mehr etwas. So erwartete Warschau den Morgen des 6. August. Plötzlich ein betäubender Knall, einige Minuten später ein zweiter. Da fliegen die zwei mittleren Gefache der dritten Brücke in die Luft, der Poniatowskibrücke, wie sie das Volk zur Erinnerung an den hundertsten Jahrestag der Schlacht bei Leipzig aus eignem Antrieb nannte. Dann ist's wieder still. Wieder eine Stunde der Erwartung, und dann wieder neue Explosionen. Das ist die alte Kierbedzbrücke, die Brücke, mit der die Stadt so verwachsen ist, daß es schwer ist, sich Warschau ohne den Zjazd Pancerowski und die einfache Eisenkonstruktion, die uns durch so viele Jahre mit Praga verband, vorzustellen . . .

Praga ist abgeschnitten,

die Verbindung zwischen ihm und Warschau zerrissen. Die Weichsel ist plötzlich eine unüberschreitbare Grenze geworden. Wir sind allein geblieben. Noch ein Augenblick, und die beiden Eisenbahnbrücken bei der Zitadelle haben ebenfalls aufgehört zu existieren. Es ist vorbei, von Warschau aber nimmt ein tragischer Ernst Besitz, er beherrscht die Situation und gibt die Richtung dem menschlichen Denken, das sich eigensinnig um das eine: Also auch das schon! dreht. Ja, das schon!

Eine halbe Stunde später verbreitet sich mit Blitzesschnelle die Nachricht in der Stadt, daß das erste Automobil mit deutschen Offizieren in der Ujazdowsker Allee sichtbar geworden sei. Die Telephone klingeln ununterbrochen. Die Einwohner am Belvedere teilen das den Bewohnern der andern Viertel mit und erfahren dafür, daß auch in der Stadt da und dort kleine Abteilungen deutscher Soldaten sich gezeigt haben, je zwei, drei, fünf, daß durch die Jerusalemer Allee eine größere Abteilung mit drei Offizieren an der Spitze in die Stadt eingezogen sei, daß diese Abteilung die Richtung nach dem Schlosse zu nehme, und die alte Siegmund-Säule schaut herab und ruft sich die Ereignisse vom Jahre 1796 in Erinnerung. . . . Die Geschichte wiederholt sich nicht, und sie wiederholt sich doch. Die Neugier treibt die Menschen durch die Straßen. Langsam beginnt die Stadt sich zu bevölkern. Das Leben erwacht, ein andres unbekanntes neues Leben. Die Menschen sind betäubt und können sich nicht klar werden über das, was sich ereignet hat. Langsam kommt jedoch der Stadt zum Bewußtsein, daß, unbekümmert um das, was später folgen werde, ein

Ereignis von geschichtlicher Tragweite

sich zugetragen hat, daß ein Blatt abgeschlossen ist und ein andres beginnt, auf das die Bestimmung des Volkes ihre Worte schreibt.

Nach kurzen Betrachtungen über dieses Thema macht sich jedoch die Sorge um die nächste Zukunft geltend. Wie wird sie sein, was wird sie dem ermüdeten, durch die Wechselfälle eines ganzen Jahres nervös erschöpften Warschau bringen? Diese Sorge vermehrt noch die plötzlich aktuelle Notwendigkeit, Schutz vor den Kugeln zu suchen.

Auf beiden Seiten der Weichsel haben sich zwei Armeen entfaltet, Maschinengewehre sind in Bewegung gesetzt. Die Häuser an der Weichsel sind bedroht. Gegenüber öffnen Geschütze ihre Schlünde. Das Volk begibt sich in die obere Stadt, und die Maschinengewehre rattern und rattern. Gegen Mittag weiß die Stadt schon von der Erschießung einiger Dutzend Menschen. Unachtsamkeit gegenüber der Gefahr treibt jedoch die Neugierigen in die auf die Weichsel mündenden Straßen. Das Verlangen nach Eindrücken ist unstillbar — denn das ist eine wirkliche Schlacht, ein Stück Wirklichkeit, das die Vorstellung übersteigt.

Es beginnt zu regnen. Die Straßen entvölkern sich für kurze Zeit, aber am Nachmittag wimmelt es wieder von Menschen, und es geht laut her. Für den Verkehr sind nur der Teil der Krakauer Vorstadt von der Trembackastraße bis zum Schloßplatz und die zur Weichsel führenden Straßen, Marymonsztad und Bednarska, gesperrt. Die Kanonade nimmt zu. Es verstärkt sie noch die Beschießung eines Aeroplans, der über der Stadt sichtbar wurde. Einige Dutzend Schrapnellwölkchen irren am Himmel umher, und mitten zwischen ihnen schwebt Poireau kühn dahin; Warschau kennt ihn am Fluge. Voll von unvergeßlichen, die polnische Seele schwer erschütternden Eindrücken geht der Tag zu Ende. In der Dämmerung fängt der Himmel über Praga sich rot zu färben an, und wie die Nacht sinkt, breitet sich blutroter Schein weit über die Vorstadt hin aus . . . —

Was der Krieg bringt.

Russischer Widerstand.

In Ostgalizien, Wolhynien und an einigen Stellen der deutschen Front versuchen die Russen neuerdings Widerstand in größerem Maßstab zu leisten. Doch bleibt ihnen der Erfolg versagt. Wir registrieren hier den Tagesbericht der deutschen Heeresleitung vom Sonntag nachmittag:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Zwischen Friedrichstadt und Merecz (am Njemen) ist die Lage unverändert.

Oestlich von Grodno ist der Feind hinter den Kotra-Abschnitt (südlich von Jeziory) zurückgewichen; die Zahl der in den Kämpfen um Grodno gemachten Gefangenen erhöht sich auf über 3600.

Von Truppen der Armee des Generals v. Gallwitz bei und südlich von Mscibowo (südwestlich von Wolkowsk) ist der Gegner erneut geworfen. 520 Gefangene wurden eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Austritt aus der Sumpfenge bei und südöstlich von Nowydwor (nördlich von Pruzana) ist erkämpft. Auch weiter nördlich sind Fortschritte erzielt. Es wurden über 400 Gefangene eingebracht und drei Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Der Brückenkopf von Bereza-Kartuska ist vom Feinde unter dem Drucke unsrer Angriffe geräumt.

In der Gegend von Drohiczyn und südlich leistete der Gegner nochmals Widerstand; er wird weiter angegriffen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals Grafen Bothmer hat eine Reihe feindlicher Vorstellungen auf dem westlichen Sereth-Ufer gestürmt.

Der österreichische Bericht vom Sonnabend meldet:

Der Feind hat gestern an der ganzen Front zwischen dem Dnjestr und dem Südrande der großen Pripjet-Sümpfe heftigen Widerstand geleistet und die Stärke seiner Verteidigung wiederholt durch Gegenangriffe zu erhöhen versucht. Am untern Sereth und [illegible] gaben unsre Truppen [illegible] Kampfen auf dem Ostufer des [illegible] festen Fuß gefaßt. Sie entrissen dem Gegner die stark ausgebaute Stellung auf der Höhe Slaterin, nordwestlich von Sinkow, und brachten 2 Offiziere und 1400 Mann als Gefangene ein.

Vor Trembowla und Tarnopol herrschte verhältnismäßig Ruhe, nördlich Zalocze und östlich von Brody durchbrach die Armee des Generals von Boehm-Ermolli die feindlichen Linien an zahlreichen Punkten. Es wurden hier sechs russische Offiziere, unter ihnen ein Oberst, und 1200 Mann gefangen.

In Wolhynien stehen unsre Truppen im Raume westlich von Dubno und bei Olyka im Kampfe. Der Widerstand der Russen ist noch nicht gebrochen. Bei den k. u. k. Streitkräften nordöstlich von Pruzany trat keine Aenderung der Lage ein.

Am Sonntag abend traf die folgende österreichische Meldung ein:

Die Russen setzen unserm Vordringen in Ostgalizien und Wolhynien heftigen Widerstand entgegen. Ein russischer Angriff an der beßarabischen Grenze brach vor unsern Hindernissen zusammen, wobei mehrere feindliche Bataillone zersprengt wurden.

Oestlich der Sereth-Mündung drang der Feind unter gewohnter Vergeudung seiner Menschenmassen in einen unsrer Schützengräben ein, wurde aber im Kampfe von Mann gegen Mann zurückgeworfen, wobei er zahlreiche Tote und Gefangene in unsrer Hand ließ.

Westlich von Tarnopol erstürmten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen ausgedehnte feindliche Verschanzungen. Auch bei Zalocze nahmen wir einen russischen Stützpunkt.

Oestlich von Brody und in Wolhynien gewinnt unser Angriff langsam Raum. Die im Festungsbereich kämpfenden k. u. k. Streitkräfte haben in den letzten Gefechtstagen etwa 30 russische Offiziere und über 3000 Mann gefangengenommen.

Auf dem Kloster Budzanow, das sich inmitten der russischen Front am untern Sereth befindet, weht seit einigen Tagen die Fahne mit dem Genfer Kreuze. Wenn schon von Haus aus nicht angenommen werden kann, daß ein Feldspital mitten in der Kampfstellung eingerichtet wird, so ist im vorliegenden Falle überdies festgestellt worden, daß die Russen das Kloster zu einem starken feldmäßigen Stützpunkt ausgestaltet haben. Es wird sonach niemand erstaunen, wenn demnächst russische Berichte erzählen mögen, wir hätten das in Rede stehende Kloster trotz des Genfer Kreuzes unter Feuer genommen. Der Feind macht sich hier eines Mißbrauchs völkerrechtlicher Abmachungen schuldig, der unsre Gefechtsführung keineswegs beeinträchtigen darf.

Der Widerstand, der so von mehreren Stellen gemeldet wird, hat augenscheinlich den Zweck, die stürmische Verfolgung wenigstens an einigen Punkten aufzuhalten. Die nächsten Tage werden zeigen, daß er nicht mehr von langer Dauer ist. —

* * *

Nutzlose Angriffe.

Von der italienischen Front berichtet der österreichische Generalstab am Sonnabend:

Seit den nutzlosen Angriffen gegen die Hochfläche von Lavarone und auf den Tolmeiner Brückenkopf hat die Tätigkeit der Italiener sichtlich nachgelassen. Von den Artilleriekämpfen abgesehen, fand gestern nur vor dem Südteil des genannten Brückenkopfs ein nennenswertes Gefecht statt. Der Feind wurde, wie immer, abgewiesen.

Das gleiche Schicksal hatte eine heute zeitlich früh im Dolomitengebiet von der Bödenalpe gegen den Inichriedl geführter italienischer Angriff.

Am Sonntag wurde folgende Meldung erstattet:

Gestern entwickelten die Italiener auf der Hochfläche von Doberdo eine erhöhte, aber gänzlich erfolglose Tätigkeit. Nach heftiger Beschießung einzelner Räume durch ihre Artillerie jedes Kalibers versuchten sie schon vormittags mehrere Vorstöße entlang der Straße westlich San Martino. Alle wurden abgewiesen. Unsre Artillerie [illegible] gegen den zurückflutenden [illegible]

Gegen Abend nahm das Geschützfeuer an Heftigkeit zu. Sodann folgten wieder vereinzelte Infanterieangriffe, die sämtlich unter großen Verlusten der Italiener scheiterten. In Südtirol wurden zwei feindliche Kompanien, die unsrer Posten in Marco angriffen, in die Flucht geschlagen.

Im Gegensatz zu diesen österreichischen Meldungen steht der italienische Bericht, der eine Anzahl „merklicher Fortschritte" — der Italiener natürlich — zu verzeichnen weiß. Diese „merklichen Fortschritte" dauern nun bereits in den vierten Monat hinein an, ohne daß die österreichisch-italienische Front auch nur im geringsten geändert wäre. —

* * *

Wieder ein Passagierdampfer torpediert?

Das Reutersche Bureau meldet aus Queenstown vom 6. September: Der britische Dampfer „Hesperian" von der Allanlinie, 10 920 Tonnen groß, mit 6—700 Fahrgästen an Bord wurde gestern abend bei Fastnet torpediert. Er sank nicht. Die Schiffbrüchigen kommen ohne Kleidung in Queenstown an.

Eine Lloydmeldung besagt: „Hesperian" torpediert. Kapitän und 20 Mann der Besatzung blieben an Bord. Fahrgäste und ein Teil der Besatzung werden in Queenstown gelandet. Hilfe wurde entsandt. Man hofft, den Dampfer in den Hafen schleppen zu können.

Hierzu bemerkt Wolffs Bureau: Es wird gut sein, zunächst eingehendere Meldungen abzuwarten, ob überhaupt und unter welchen Umständen eine Torpedierung des „Hesperian" erfolgt ist. —

U-Boot von den Türken versenkt.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Am 4. September brachten wir in den Dardanellen ein feindliches Unterseeboot zum Sinken. Wir nahmen drei Offiziere und 25 Mann seiner Besatzung gefangen.

Im Abschnitt von Anaforta führten unsre Erkundungsabteilungen erfolgreich nächtliche Ueberfälle aus und nahmen dem Feinde von neuem zahlreiche Beute ab. Am 4. September verursachten unsre Artilleristen auf einem feindlichen Transport an der Küste von Bujuh Kemikli einen Brand.

Bei Ari Burun dauerten Artilleriekampf und Bombenwerfen an. Bei Sedd ul Bahr feuerte die feindliche Artillerie mit Unterbrechungen und ohne Erfolg gegen die Uferfront Altchitye.

Am 4. September bombardierten unsre anatolischen Batterien an der Meerenge wirksam feindliche Barken des Feindes am Kap Elias Burun, seine gedeckten Stellungen bei Mortoliman sowie seine Batterien und Lager bei Sedd ul Bahr. Infolge unsers Bombardements versuchten die feindlichen Batterien zu erwidern, wurden jedoch zum Schweigen gebracht. Auch wurde der Feind genötigt, seine Lager zu räumen und neue aufzuschlagen. Am Abend zwangen unsre Batterien feindliche Torpedoboote, die sich dem Eingang der Meerenge zu nähern versuchten, zur Rückkehr. Ein feindlicher Dampfer, der längere Zeit unter dem Feuer unsrer Artillerie blieb, wurde in der Dunkelheit auf die hohe See hinausgeschleppt. —

* * *

Die Schuhchen.

Ein Mitarbeiter des „Vorwärts" erzählt u. a. folgendes Geschichtchen aus dem Felde:

Nach harten Tagen in vorderster Stellung waren sie wieder einmal in Reserve gekommen. Und ihrer vier, fünf hatten auch Urlaub erhalten, um einen Besuch in dem nahen Städtchen zu machen. Da zogen sie nun ausgelassen lustig los, um sich einen „vergnügten Tag" zu erlauben. „Eine Löhnung geht heute drauf, ich . . . . . drauf, zum Donnerwetter!" schrie Wehrmann Schulze, und sein Freund Piesecke sagte: „Man immer los, Hermann. Du sollst es Dir auch einmal wirklich leisten können. Du hast ja schon ganze Vermögen nach Hause geschickt." „Na, so ganz schlimm ist es ja nicht. Heut' wollen wir mal leben!"

Als sie abends nach Hause kamen, war Hermann Schulze ein gan klein wenig angeheitert. Dafür aber brachte er etwas aus der Stadt mit . . ., sein Gesicht glänzte vor Vergnügen, und mit Stolz zeigte er jedem, ob er sehen wollte oder nicht, seinen Schatz. Ein Paar Schuhchen waren es; schwarze, kleine Kinderschuhchen. Er streichelte und liebkoste sie. „Ist das nicht ein feines, zartes Lederchen? Und bloß vier Mark! Zu Hause kosten sie jetzt mindestens fünf, sechs. Passen werden sie sicherlich. Das Mädchen hat man so kleine Füßchen. Und schwerer als ein halbes Pfund sind sie auch nicht; man kann sie ganz bequem schicken. Was die Alte bloß sagen wird, wenn sie das Paketchen kriegt? An so was denkt sie gewiß nicht. Tja, wie weich die Schuhchen sind! So was hat die Kleine, glaub ich, überhaupt noch nicht gehabt. Faß' mal an! . . . Als ich die Dingerchen da im Fenster sah, sagte ich mir gleich: Hermann! sagte ich mir, das ist was für dich! Nun möchte ich bloß noch dabei sein, wenn die Alte das Paket auspackt . . . Nee, Mensch, ich freu' mich wirklich, daß ich auf den Gedanken gekommen bin. So 'nen Spaß hab ich schon lange nicht gehabt. . . ."

So schwatzte er den ganzen Abend hin und her. Und auch den ganzen folgenden Tag lebte er noch seinen Schuhchen. Da packte er sie sorgfältig in einen Karton und brachte sie zur Schreibstube und rechnete sich aus, wann sie zu Hause sein könnten. Und war so närrisch vor Vergnügen, als sich dabei ergab, das Päckchen würde wahrscheinlich gerade am Sonntag in die Hände seiner Frau gelangen. Ja, schließlich zehrte er noch die ganze Woche von seinem Einkauf. Und zweifellos, die Sache wird ihm auch späterhin noch viele frohe Erinnerungen gewähren. Und er war wohl wirklich schlau, als er sein Geld statt für ein paar Flaschen Alkohol für jene kleinen Kinderschuhchen ausgab. —

Flugzeug-Signale.

Das Kriegsflugzeug in seiner mannigfaltigen Verwendung dient nicht allein dem Angriff und der Beschießung feindlicher Stellungen, sondern vor allem der Beobachtung, der Erkundung. Schon in Friedenszeiten wurde das Flugzeug, das ja in erster Linie für die Gesamtaufklärung im Felde bestimmt ist, gern von der Artillerie zur Beobachtung herangezogen. In der Tat ist der Flieger ja auch berufener, als der Mann am Scherenfernrohr oder im Fesselballon und besser imstande, die Wirkungen der Artillerie an den feindlichen Stellungen festzustellen und das Feuer von obenher zu leiten. Während vom Fesselballon aus die Beobachtung des Geländes immerhin nur in beschränktem Maße möglich ist, vermag der Flieger senkrecht die gegnerischen Stellungen zu überkreuzen und durch seine Signale eine nicht unwesentliche Munitionsersparnis zu erzielen.

In Frankreich begann man schon vor 3 Jahren die Flieger zur Artilleriebeobachtung heranzuziehen. Versuche, die man während der großen Manöver angestellt hatte, führten dazu, daß den einzelnen Artillerie-Regimentern Fliegergeschwader zugeteilt wurden. Sie hatten die Aufgabe, die Einschlagstellen der Geschosse festzustellen und durch Zeichengebung die Feuerwirkung zu beeinflussen. Im Anfang behalfen sich die französischen Flieger damit, daß sie aus einem mit Ruß gefüllten Kasten lange dunkle Rauchstreifen entweichen ließen, die auf der Grundlage des Morsealphabets dem Batteriechef die notwendigen Angaben gaben. Dieses Hilfsmittel war jedoch sehr unzuverlässig; bei Kurven, Seitenwind usw. waren die Rauchwolken so undeutlich, daß man nichts Bestimmtes erkennen konnte, oder blieben überhaupt unsichtbar. Man ging deshalb dazu über, Nachrichten durch Abwerfen von Meldezetteln zu übermitteln. Die auf dem Fluge beobachteten Einzelheiten wurden während der Fahrt vom Flieger schriftlich niedergelegt und diese Zettel dann in Blechrollen von auffallender Farbe um das Auffinden zu erleichtern, zu Boden geworfen. Da der Flieger in der Regel selten in einer größern Entfernung als 5 bis 10 Kilometer vor den eignen Linien aufklärte, erfolgte die Meldung immerhin noch rasch genug, doch nicht so schnell, als es im Interesse einer sichern, dabei aber überraschenden Schußwirkung gelegen hätte. Deshalb wurden Versuche mit farbigen Leuchtkugeln und Raketen angestellt. Sobald die gegnerische Stellung festgestellt war, die unter Feuer genommen werden sollte, schoß der Flieger eine Rakete von bestimmter Farbe ab, die der Batterieleitung anzeigte, ob der Schuß zu kurz oder zu weit gegangen, oder ob die erwünschte Einschlagstelle erreicht sei. Dieses System hatte jedoch ebenfalls seine Nachteile, da am Tage, bei grellem Sonnenschein, die Farben der Leuchtraketen nicht immer in voller Deutlichkeit erkennbar waren. Bessern Erfolg wiesen schon die Leuchtbomben auf, die von dem Beobachter des Flugzeugs abgeworfen wurden und der Artillerie die Stellen angaben, die unter Feuer genommen werden sollten.

In restloser Weise wurde jedoch erst die Fliegerbeobachtung durch die drahtlose Telegraphie vervollkommnet. Das Problem, von einem Flugzeug aus mit der Erde oder umgekehrt in Verbindung zu treten, stieß auf mannigfaltige Schwierigkeiten. Frankreich und namentlich England haben auf diesem Gebiet zahllose Versuche angestellt, ohne zunächst praktische Erfolge erzielen zu können. Die Schwierigkeit, eine sicher arbeitende drahtlose Verständigung herzustellen, lag vor allem darin, eine Funkenmaschine für Flugzeuge zu schaffen, die es erlaubte, auf größere Entfernungen — man beschränkte sich anfangs auf 30 bis 50 Kilometer — sicher Nachrichten zu geben. Die Apparatur durfte nicht allzu schwer gehalten sein, mußte einen möglichst geringen Platz innehmen und schließlich so konstruiert sein, daß der Beobachter, der den Apparat bedienen sollte, ohne größere technische Vorkenntnisse imstande war, mit der Erdstation zu funken. Auch die Anbringung der Antenne, der Drähte, die die elektrischen Wellen hinaussenden, bereiteten den ausländischen Technikern erhebliche Schwierigkeiten. Anfangs ließ man die Sendedrähte, die Längen bis 50 Meter besaßen, frei aus dem Flugzeug heraushängen, oder errichtete in der Karosserie einen Mast an dem die Antenne befestigt war. Beide Arten bewährten sich nicht. Ein weiterer, auch bis heute nicht beseitigter Uebelstand war der, daß man zwar Nachrichten aus der Flugmaschine geben, aber nicht solche empfangen konnte. Tatsächlich ist es heute den gegnerischen Beobachtern nur möglich, von der Endstation Weisungen zu empfangen. Die englischen Marineflugzeuge, die für ihre Arbeit der Funkentelegraphie ganz besonders bedürfen, haben in den großen Flottenmanövern mit den von Marconi gebauten Apparaten auf Entfernungen von 100 bis 150 Kilometern Verständigungen erzielt. —

* * *

Polenzauber.

So überschreibt die „Post" einen Artikel, der sich scharf gegen die Wünsche der polnischen Bevölkerung wendet. Auf welchen verletzenden Ton der Artikel gestimmt ist, das zeigt die folgende Probe:

> Wenn der ebenso edle wie schwarzlockige und schwermütige Pole, der sich zurzeit seiner großen Revolution so gewandt ins demokratische deutsche Gemüt zu schleichen verstanden hatte, und der edel und schwermütig durch ganze Jahrzehnte von deutscher Romanliteratur wanderte und deutsche Mädchenherzen brach — weil er ja so edel und unglücklich und schwarzlockig war! —, wenn also dieser bereits historisch gewordene Pole wieder an die Tore des deutschen Herzens pocht, so wollen wir ihm nur ruhig den Weg weisen und ihm bedeuten, daß wir von 1848 bis 1915 gelernt haben, unsre Herzen gut und zweckmäßig zu verschließen. Romanfiguren dürfen heute nicht mehr unser politisches Wollen beeinflussen; ein bißchen romanhaft aber muten uns alle die Verherrlichungen an, mit denen der Wiener Polenklub und seine Mitläufer in Deutschland die polnische Sache verbrämen.

Man darf natürlich erwarten, daß die polnische Presse nicht unterlassen wird, dem Organ der rheinisch-westfälischen Großindustrie entsprechend zu antworten. Im „Burgfrieden" immerhin einige Abwechslung.

Im Zusammenhang hiermit gewinnt auch die Beschwerde-Interesse, die der frühere Reichstagsabgeordnete Kulerski in Graudenz in einem Telegramm an den Reichskanzler darüber geführt hatte, daß den Polen, die sich öffentlich ihrer Muttersprache bedienen, Schwierigkeiten bereitet werden. Kulerski schlug vor, eine Regierungserklärung zu erlassen, welche allen Deutschen bekanntgibt, und die polnische Sprache nicht Bevölkerung gleichberechtigt und die polnische Sprache nicht als eine fremde, sondern als eine Landessprache anzusehen und danach zu behandeln sei.

Dazu konnte sich der Reichskanzler jedoch nicht entschließen, er ließ dem Petenten lediglich durch seinen Unterstaatssekretär mitteilen, daß er solche Vorkommnisse ganz entschieden verurteile. Aus vereinzelten Vorkommnissen dürfe man aber keine allgemeinen Folgerungen ziehen. —

Die Brotfrage in Frankreich.

Mit der Frage der französischen Brotversorgung beschäftigt sich in der „Humanité" ein sozialistischer Landwirt, der ein tatkräftiges Eingreifen der Regierung verlangt, um die Brotversorgung zu organisieren. Aus Mangel an staatlicher Aufsicht hat die Brotversorgung des ersten Kriegsjahrs unter erheblichen Nachteilen zu leiden gehabt. Im Sommer 1914 entrissen die Getreidehändler den Bauern die Ernte zu einem Preise von weniger als 30 Frank für 100 Kilogramm. Sie verkauften sodann den Zentner für 35 Frank, trotzdem der Kornzoll aufgehoben worden war. Der Preis würde auf 40 Frank gestiegen sein, wenn die Regierung nicht mit einer Requisition der vorhandenen Kornvorräte zum Preise von 32 Frank gedroht hätte. Die Ernte 1914 war nicht schlecht, aber sie konnte nicht gänzlich eingebracht werden, teils infolge der deutschen Invasion, teils infolge des Aufmarsches der Armeen. Frankreich war gezwungen, den Fehlbetrag durch Einfuhr zu decken und hierfür nicht weniger als 300 Millionen Frank in Gold an das Ausland zu zahlen. Der Brotpreis stieg in den Großstädten auf 45 und 50 Centimen für das Kilo.

Die französische Kammer setzte eine Kommission ein, um die Frage der Brotversorgung für das Jahr 1915/16 zu untersuchen. Die ihr angehörenden sozialistischen Mitglieder erklärten, es gäbe nur zwei Wege, die Frage vernünftig zu lösen: entweder übernimmt der Staat die ganze Brotversorgung oder er unterwirft den Getreide- und Mehlhandel einer gewissen Disziplin. Die Regierung und die Kammer entschieden sich für die letztere Methode, wobei folgende Fragen zu lösen sind:

1. Die Versorgung der Bevölkerung und der Armee mit Brot bis zur nächsten Ernte; 2. Verhinderung von Börsenmanövern zum Zwecke eines Preisdrucks von seiten der Getreidehändler beim Abkauf der Ernte von den Landwirten, ebenso Verhinderung einer Preiserhöhung beim Verkauf der Kornfrüchte an die Müller und beim Verkauf des Mehles an die Bäcker; 3. Einschränkung oder Unterdrückung des Goldabflusses nach dem Ausland.

Frankreich verbraucht jährlich 85 Millionen Zentner Kornfrüchte. Die diesjährige Ernte beläuft sich auf 75 Millionen Zentner, wovon 10 Millionen auf Saatgut abgehen. Es fehlen demnach 20 Millionen Zentner, die man vom Ausland zum Durchschnittspreis von 33 Frank für den Zentner haben könnte, was eine Ausgabe von 660 Millionen Frank in Gold verursachen würde. Wenn auch Frankreich noch eine gewisse Warenausfuhr hat, so genügt sie doch nicht, die Korneinfuhr zu decken, da noch eine ganze Menge andrer Waren, besonders Kohle und Kriegsmaterial, eingeführt werden.

Der Mitarbeiter der „Humanité" macht folgende Vorschläge: 1. Der Staat erhält das ausschließliche Recht der Korneinfuhr; 2. er erhält auch die Befugnis, inländisches Korn zum Preise von 30 Frank für den Zentner zu requirieren. Um aber das Manko an Korn, das gegenwärtig 20 Millionen Zentner beträgt, möglichst herabzusetzen und demgemäß die Goldausfuhr einzuschränken, müßte man den Weizen weniger fein mahlen, wodurch der Prozentabsatz der Abfälle erheblich verkleinert würde. Hierdurch ließen sich 7 Millionen Zentner ersparen. Es bliebe nur noch ein Manko von 13 Millionen Zentnern, das man durch Mais-, Reis- und Kartoffelmehl decken könnte. Auf diese Weise würde Frankreich dem Goldabfluß von mindestens 600 Millionen Frank vorbeugen. —

* * *

Angestelltenversicherung in der Kriegszeit.

Folgende interessante Uebersicht über die Tätigkeit der Angestelltenversicherung während des Krieges wird in der „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht:

Aus dem Kriegszustand hat sich für die Angestelltenversicherung eine weniger erhebliche Belastung als für die Invalidenversicherung ergeben. Der junge Zweig der Sozialversicherung, der erst seit 2½ Jahren in Kraft ist, kommt im allgemeinen noch nicht in die Lage, während des Krieges Renten auszahlen zu müssen, da die Wartezeit zur Inanspruchnahme von Ruhegeld wegen Berufsunfähigkeit für Männer 120, für Frauen 60 Beitragsmonate erfordert, und da zur Geltendmachung des Anspruchs auf Hinterbliebenenrenten in den Uebergangsjahren 60 Beitragsmonate nachgewiesen werden müssen.

Eine Rentenzahlung kommt nur in den verhältnismäßig wenigen Fällen in Betracht, in denen die Wartezeit durch einmalige Einzahlung einer Prämienreserve (gemäß § 395 des Versicherungsgesetzes für Angestellte) abgekürzt worden ist oder in denen Vereinbarungen zwischen Pensionskassen und ähnlichen Einrichtungen mit der Reichsversicherungsanstalt zugunsten ihrer Mitglieder vorliegen. Sonst kommt nur die Erstattung der Hälfte der für den Versicherten eingezahlten Beiträge an die Witwe oder an die hinterlassenen Kinder unter 18 Jahren in Frage. . . . Wenngleich die Kriegszeit vorerst noch nicht als Beitragszeit angerechnet wird, so verfallen doch die Ansprüche auf Grund der bis zum Kriegsausbruch geleisteten Beiträge nicht. Zum Teil haben aber die im Heeresdienst stehenden Angestellten ihre Versicherung freiwillig fortgesetzt, und es ist zur Erleichterung der Weiterversicherung seitens des Direktoriums der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte in der Sitzung vom 25. Mai d. J. beschlossen worden, daß abweichend von § 201 des Versicherungsgesetzes für Angestellte eine Nachzahlung der Beiträge zur freiwilligen Fortsetzung der Versicherung durch die Kriegsteilnehmer statthaft ist. Es werden vor allem aber Beiträge von den Arbeitgebern zugunsten ihrer Angestellten in großem Umfang fortgezahlt. Die Beitragseinnahmen in der Zeit vom August bis Ende Dezember 1914 betrugen 46,97 Millionen Mark oder 11,96 Millionen Mark weniger als 1913; die Einnahme war dadurch um 20,3 v. H. geringer.

Mit einer steigenden Belastung ist jedoch hinsichtlich des Heilverfahrens infolge der zunehmenden Zahl der Anträge auf Heilbehandlung der verwundet oder krank aus dem Felde Zurückkehrenden zu rechnen. Nach dem Geschäftsbericht über das Gesamtjahr 1914 hat die Zahl der Anträge auf Heilverfahren sich gegen das Vorjahr fast verdoppelt; sie betrug 20 187 gegenüber 10 464 im Jahre 1913.

Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte hat aus dem Gesichtspunkt vorbeugender Maßnahmen zur Vermeidung später erforderlicher Heilverfahren beschlossen, 7,5 v. H. der Gesamteinnahmen des Jahresabschlusses von 1913 für Kriegszwecke zu verwenden; es wurde damit für die Kriegswohlfahrtspflege ein Aufwand bis zu 10 Millionen Mark bewilligt.

Für die Verwundetenpflege stellte die Reichsversicherungsanstalt nicht nur dem Roten Kreuz das Sanatorium Fürstenberg mit 90 Betten zur Verfügung, sondern wandte 670 000 Mark auf für die Einrichtung zweier Hilfslazarette, für 15 Krankenkraftwagen und 80 Anhängewagen für Krankenbeförderung und zwei Feldwäschereien für Lazarettzwecke. Auch für Förderung des Sanitätswesens hat die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte beigetragen und dem Deutscher Verein für Sanitätshunde 10 000 Mark überwiesen.

Die Reichsversicherungsanstalt stellte 1,5 Millionen Mark für die Versorgung des Feldheeres mit warmen Sachen zur Verfügung. Außerdem wurden aus dem dem Präsidenten des Direktoriums zur Verfügung stehenden Unterstützungsfonds Liebesgaben an die im Felde stehenden Beamten der Behörde überlandt.

Hinsichtlich der Kriegsbeschädigtenfürsorge hat die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte beschlossen, die Berufsberatung und Berufsumschulung von versicherten Kriegsteilnehmern als Teil des Heilverfahrens nach § 36 des Versicherungsgesetzes für Angestellte anzusehen; die Kosten hierfür sollen von der Reichsversicherungsanstalt übernommen werden.

An der Zeichnung der Kriegsanleihen beteiligte sich die erst seit wenigen Jahren bestehende Reichsversicherungsanstalt für Angestellte mit einem Gesamtbetrag in der Höhe von 100 Millionen Mark. —

* * *

Allgemeines Vorrücken.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 6. September 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Es hat sich nichts Wesentliches ereignet. Ein feindlicher Doppeldecker wurde an der Straße Menin—Ypern heruntergeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Von der Ostsee bis östlich von Grodno ist die Lage unverändert. Der rechte Flügel nähert sich dem Njemen bei Lunro und dem Ros-Abschnitt nördlich von Wolkowysk.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die Heeresgruppe ist unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten im Vorgehen und hat den Rosabschnitt südlich von Wolkowysk bereits überschritten. Auch die Sumpfengen bei Smolanica (nordöstlich von Pruzana) sind überwunden.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Der Angriff geht vorwärts.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung

* * *

Notizen.

Die Friedensgerüchte. Die liberalen „Daily News" schreiben in einem Leitartikel, noch sei es zu früh, an einen nahen Friedensschluß zu glauben. Doch sei es wohl möglich, daß den starken amerikanischen Friedensgerüchten diesmal etwas Bestimmtes zugrunde läge. Vorläufig müsse man abwarten. Aber einige der Hindernisse für Aufnahme der Friedensbesprechungen seien jetzt gefallen. —

*

Der achte nordische Friedenskongreß ist am Sonnabend in Kopenhagen eröffnet worden. —

*

Verschiebung der Landtagswahlen in Braunschweig. Da die Mandate der jetzigen Abgeordneten zum braunschweigischen Landtag 1916 erlöschen, ist der „Braunschw. Landesztg." zufolge eine Vorlage in Vorbereitung, wonach die Gültigkeit der Mandate um eine Etatsperiode, das sind 2 Jahre, verlängert wird. —

*

Todesurteil wegen Kriegsverrats. Das Kriegsgericht in Mülhausen i. E. hat vor einigen Wochen den dortigen Spediteur Alfred Meyer wegen Kriegsverrats zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Dieses Urteil wurde angefochten und bei der neuerlichen Verhandlung hat das Kriegsgericht nunmehr auf die Todesstrafe erkannt. Dem Verurteilten wurde nachgewiesen, daß er den Franzosen Nachrichtendienste geleistet hat. —

*

Ein großes Kornmagazin abgebrannt. Das Kornmagazin der Chesapeake- und Ohio-Bahn, das auf 1 Million Bushels geschätzt wird, ist mit 500000 Bushel Korn verbrannt. —

*

Sperrung der rumänischen Getreideausfuhr. Rumänien hat vor einigen Wochen das Getreideausfuhrverbot aufgehoben, die Ausfuhr aber gleichzeitig dadurch illusorisch gemacht, daß auf den einzelnen Waggon enorme Aufschläge gelegt werden. Wie die „Times" jetzt aus Bukarest erfährt, sind die wenigen Grenzplätze, über die noch Ausfuhr von Getreide stattfand, seit Donnerstag geschlossen. Die Regierung teilte den Getreideproduzenten mit, daß weitere Posten nicht mehr zur Grenze geschickt werden dürfen, und beschloß, 60 Prozent des Ernteerts den Landwirten vorzuschießen, um eine Krisis zu vermeiden. Interessant wäre nun, zu wissen, welcher Staat Rumänien die enormen Geldmittel zur Verfügung gestellt hat, die erforderlich sind, um die gewaltigen Vorräte an Getreide zu beleihen. —

Gelegenheitskauf!

Georg Wilkens, Himmelreichstr. 23.

Offenbacher Lederwaren:
Ledertaschen . . von 1.00 Mk. an
Geldbörsen . . . . von 10 Pf. an
Papiergeldtaschen von 45 Pf. an
Besuchstaschen von 2.25 Mk. an

Schirme
solide Qualitäten
Sonnenschirme . . von 50 Pf. an
Kinder-Regenschirme v. 1.50 Mk. an
Herr.- u. Damenschirme v. 2 Mk. an

Herren-Artikel:
Kragen, Prima Qualität, Stück **45** Pf., 3 Stück **1.20** Mk.
Vorhemden in allen Grössen von **30** Pf. an. 1544
— **Krawatten** spottbillig. —

Bedeutend unter Preis. — Reparaturen schnell und billig.

Stephanshallen
Direktion **Rich. Froherz**

Täglich abends 8 Uhr:
Der ernsten Zeit entsprechende Vorträge.
Vorzeiger dieser Annonce hat außer Sonnabend u. Sonntag freien Eintritt.

Kartoffel-Börse
Sudenburg, Fichtestr. 31, pt. gibt **Ia. Speisekartoffeln** mit kleinem Nutzen nur an Private

---

Bierpalast
39 Breiteweg 39
Täglich
KONZERT
1467 **Andreas Berg.**

Arbeitsmarkt

Alleinstehende Frau, die keine schwere Arbeit tun kann, sucht Beschäftigung zum **Kartoffelschälen,** auch **Toilettenstelle** ev nur gegen Essen. Offert. unter **B 1140** a. d. Exp. d. Bl.

Dachdecker
für dauernde Arbeit bei gutem Lohn sucht sofort **Otto Stettin Witwe,** Zschokkestraße 4. 1159

Gesucht tüchtiger
Wurstmacher
für erste Hamburger Fabrik. Dauernde angenehme Stellung, hoher Lohn. Gefällige Angebote unter **B 1141** an die Expedition der „Volksstimme" 1141

Tüchtige Maurer u. Zimmergesellen
sucht bei 80 Pf. Stundenlohn 1585
R. LoBau, Maurer- und Zimmermeister, **Goldap (Ostpr.).**

Tüchtige 1111
Dampfpflug-Maschinisten
zu sofort bei hohem Lohne gesucht.
Fritz Nebel, Möckern
Bezirk Magdeburg.

Formerlehrlinge
werden sofort oder später eingestellt. 1109
L. Becker & E. Ehrenbrecht,
Eisengießerei,
Buckau, Bleckenburgstr. 14.

Am 15. September 2 letzte Vorstellungen.

Heute Dienstag, 7. September, abends 8¼ Uhr

Gala-Elite-Vorstellung.

Auftreten des Direktorenpaares **Corty-Althoff** mit ihren phänomenalen neuen Dressuren.

120 Pferde, 21 Spielnummern in jeder Vorstellung.

Das größte Rätsel der Welt, das Großartigste was Magdeburg je gesehen hat:

Der Vulkanmensch.

Diese Sensation ist allein wert, die Blumenfeldschen Vorstellungen zu besuchen.

Mittwoch den 8. September, nachmittags 4 Uhr
Erste große Schüler- und Familien-Vorstellung.

Vorverkauf im Zigarrengeschäft des Herrn **Jacobs,** Ulrichsbogen, und an der **Zirkuskasse.**

Jeden Vormittag ab 10 Uhr große öffentliche Probe und Marstallbesichtigung. Eintritt Erwachsene 20 Pfennig, Kinder 10 Pfennig.

Obst ist billig,
darum muß viel verbraucht werden. Ich habe täglich **große Zufuhren zu erstaunlich billigen Preisen**

Mus-Pflaumen
Sauerkohl . . Pfund **10** Pf.
Neue Erbsen . Pfund **70** Pf
Neue Bohnen . Pfund **50** Pf.
Soweit Vorrat! 1527
Delikate neue saure Gurken.
Richard Lehmann,
Magdeburg-Wilhelmstadt, 47 Olvenstedter Straße 47,
Kolonialwaren — Delikatessen.

Strümpfe selbstgestrickte, erhält man billigst bei **F. March,** Breiteweg 93, I.

ZENTRAL THEATER
Nur noch
9 278
Tage
die
10
Sensations-Spezialitäten!

Stadttheater.
Dienstag den 7. September
7. Abend. Ziegelrote Karten.
Alessandro Stradella.
Anfang 7½ Uhr. Ende 10 Uhr.
Mittwoch den 8. September
Als ich noch im Flügelkleide...

Opern-Führer
empf. **Buchhdlg. Volksstimme.**

Wilhelm-Theater
Dienstag den 7. September
Filmzauber.
Mittwoch und Donnerstag Gastspiel **Felix Ebner**
Mittwoch:
Der Graf von Luxemburg.
Donnerst.: **Der Zigeunerbaron**
(Werktagspreise — Dutzend- und Militärkarten sind gültig.)
Freitag: **Die Förster-Christl.**

Fürstenhof-Theater
Eing. Prälatenstr.
Heute 8.20 Uhr
der große Schlager in 5 Akten
Eine feste Burg ist unser Gott
1. Akt: Eine Kriegstrauung. 1144
2. Akt: Fälschlich tot in der Verlustliste.
3. Akt: In der Gefangenschaft.
4. Akt: Das Wiedersehen a. Traualtar.
5. Akt: E. feste Burg ist unser Gott.
Alle Vorzugskarten gelten.

Jetzt ist es Zeit!

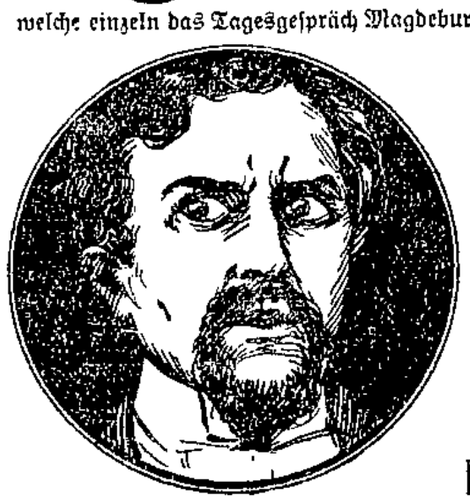
Ich gewähre beim Einkauf eines
Herbst-Ulsters oder -Paletots
zu bekannt **billigen Preisen**
Größte Auswahl moderner **Herbst-Ulster und -Paletots**
10 Prozent Rabatt
Adolph Michaelis
Ratswageplatz 1 und 2, an der Fontäne.

Kammer-Lichtspiele

Ab heute

2 große Schlager

welche einzeln das Tagesgespräch Magdeburgs sein werden und ein großes Ereignis darstellen.



Jedermann!

Eine freie Phantasie über das Grundmotiv in der Moralität

Jedermann!

Eine glänzende kinematographische Wiedergabe.

Den Sinn des Daseins ernsthaft zu erfassen, einzudringen in die Geheimnisse der göttlichen Weltordnung, in stetem Ringen nach der Wahrheit, in allen Dingen sein Tun und Lassen zu regeln, und so die kurze Spanne Zeit des Erdenlebens recht zu nutzen — das sollte eines jeden Menschen höchstes Streben sein . . . . Doch wie viele wandern blind und stumpf ihre Bahn dahin oder durchstürmen in ungezügelter Leidenschaft ihre Tage ohne Befriedigung zu finden, und werden so zum Spielball dunkler Mächte! Spät — zu spät meist tagt ihnen die Erkenntnis, daß sie sich selbst um das wahre Glück betrogen haben. — In **Jedermann** lernen wir eine dieser zweifelhaften wankelmütigen Naturen kennen, die dennoch zum Schusse das Glück im reichen Maße findet. Das ganze Filmschauspiel bringt eine meisterhafte Darstellung dieser verschiedenen Charaktere und wirkt in seiner hervorragend moralischen Tendenz eindringlich und läuternd.

Ein Monopolfilm mit Erstaufführung!

Der Fluch der Schönheit

eine große Filmtragödie in 5 Akten von **Walter Turszinsky †.**
In der Hauptrolle die berühmte und bildschöne **Maria Carmi-Vollmöller.**
Eine der schönsten Kinotragödien, wie sie nur von einer Maria Carmi in so formvollendeter Weise dargestellt werden kann.

Monopolfilm. ▫ Unvergleichlich schöne Aufnahme. ▫ Erstaufführung.

Die Meßter-Woche bringt die neusten Aufnahmen von Warschau nach der Eroberung. —

Versäume niemand, sich dieses Programm anzusehen, welches unvergleichliche Schönheiten bringt.

Anfang pünktlich 4 Uhr. Anfang pünktlich 4 Uhr.

Zuverlässiger 1. Hausdiener gesucht
der im Packen bewandert ist. — Hoher Lohn, dauernde Stellung.
J. P. Kayser & Cie., Breiteweg Nr. 180. 1580

Suchen sofort
einen tüchtigen Kutscher
bei hohem Lohne. 1144
Emil Hevemeyer & Co.
Große Münzstraße 18.

Zigarrenmacher, Wickelmacher oder -macherinnen.
Junge Mädchen oder Burschen als Lehrlinge hierfür stellen wir noch ein. Leichte, sitzende Arbeit, nach Erlernung guter dauernder Verdienst.
Tabak- u. Zigarren-Fabrik Paul Meißner & Co.,
Magdeburg-Alte Neustadt, Weinberg 34. 1434

Mehrere tüchtige
gelernte Eisendreher
bei hohem Lohne für dauernde Beschäftigung sofort gesucht. 1142
Georg Becker & Co.,
Maschinenfabrik,
am Sudenburger Bahnhof.

Katalog größte Auswahl in Straußfedern u. Reihern versende umsonst u. postfrei.

Schmücken Sie Ihren Hut mit meinen echten
Straußfedern
alle fertig zum Selbstdarmieren, es ist dies der feinste Hutputz im Winter wie im Sommer, immer modern, sehr elegant und vornehm. 139

Ein echter Straußfedernhut
findet überall das größte Interesse.
Ich liefere echte Straußfedern
unter Nachnahme
in tiefschwarz und schneeweiß
Länge ca. 36 cm, Breite ca. 13 cm, zu **1.50** Mk.
„ „ 39 „ „ „ 14 „ „ **2.50** „
„ „ 45 „ „ „ 16 „ „ **4.50** „
Zurücknahme nach 8tägiger Probe.
Ernst Lange, Straußfedern-Spezial-Haus, **Düsseldorf,** Arnoldstr. 21a.
Kein Ladengeschäft. — Versand direkt an Private!

Bekanntmachung.

Den Zeichnern auf die **dritte Kriegsanleihe** wird bekanntgegeben, daß die hiesige, im Reichsbankgebäude befindliche Darlehnskasse Darlehen, welche zur Einzahlung auf gezeichnete dritte Kriegsanleihe gewünscht werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu einem Vorzugszinssatze von zurzeit $5\frac{1}{4}$% gewährt.

Die Reichsbanknebenstellen in Bernburg, Dessau und Staßfurt nehmen Darlehnsanträge sowie die zu verpfändenden Wertpapiere zur kostenlosen Weitergabe an die hiesige Darlehnskasse entgegen und stellen alle erforderlichen Formulare im Geschäftsraum oder auf dem Postwege zur Verfügung.

Magdeburg, den 4. September 1915.

Reichsbankhauptstelle.
Kalähne. Baring.

1585

Panorama-Lichtschauspielhaus.

Der große Kriegsschlager

Der Traum eines Reservisten

nach dem großen Tongemälde vom Hofkapellmeister **C. M. Ziehrer,** illustriert und in Szene gesetzt von **Luise Kolm**

bleibt nur bis einschließlich Donnerstag im Programm.

Ferner **Anna Müller-Lincke** in dem neuen drolligen Lustspiel in 2 Akten

Ja, schön ist die Soldatenliebe

D 14 Das Geheimnis von D 14

ein gewaltiges Sensationsdrama in 4 Akten.

Meßters Kriegswoche.

Anfang 4 Uhr. Anfang 4 Uhr.

Wir bitten schon nachmittags zu kommen, da abends der Andrang zu groß ist.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 209. Magdeburg, Dienstag den 7. September 1915. 26. Jahrgang.

Was der Krieg bringt.

Nutzlose Hekatomben.

Aus Chiasso wird der „Grazer Tagespost" geschrieben: Ich mochte heute die Tragödie eines der zahlreichen gefallenen Alpini erzählen, eines Offiziers, der die Furchtbarkeit und Nutzlosigkeit der italienischen Kämpfe in den Hochalpen in seinem Tagebuch schildert, das mir sein betagter Vater, ein Mann, der in den Kreisen der italienischen Gelehrtenwelt einen klangvollen Namen besitzt und der meinem Herzen besonders nahe steht, hierher gebracht hat. Die Aufzeichnungen des Offiziers, der als Capitano seine Leute todesmutig führte, stellen eine schwere Anklage gegen die Heeresleitung dar, die aus Furcht, der Winter könnte hereinbrechen, bevor die italienische Armee auch nur den ersten Alpenwall überschritten hätte, die Blüte der Truppen, das sind die Alpini und Bersaglieri,

ohne Besinnen dem sicheren Verderben preisgibt.

Der Vater des Offiziers hat innerhalb 4 Wochen um fünf Söhne zu trauern gehabt. Sie waren alle in Angriffen in den Hochalpen gefallen, in Kämpfen, deren Aussichtslosigkeit von vornherein feststand. Ich gebe aus dem Tagebuch zunächst den Abschnitt wieder, der den Einmarsch der Italiener in Cortina behandelt:

„Den wenigen Bewohnern, die hier zurückgeblieben waren, riefen wir ein „Evviva l'Italia!", dann ein „Evviva Savoia!", dann ein „Evviva l'esercito italiano!" zu. Keine Antwort. Stumm wie die Götzen standen diese Menschen da, zuckten höchstens die Achseln, wenn wir sie aufforderten, Rede und Antwort zu stehen. Wir waren auf einen Willkomm gefaßt gewesen. Ich hatte die Aufgabe, mit dem Kuraten zu sprechen, fand einen Herrn, der nicht in die dargereichte Rechte einschlug, sondern mir erklärte, die Bewohnerschaft könnte uns nie und nimmer als Freunde ansehen. Der Kurat redet auf mich ein, läßt mich nicht zu Worte kommen und ersucht mich, zu verhindern, daß weitere Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen vorkommen. Ich protestiere. Er behauptet weiter und nennt Namen von angeblichen Opfern. Ich eile in mein Quartier, erstatte meinem Obersten Meldung. Dieser ordnet die

Festnahme des unfreundlichen Pfarrers

und die Untersuchung der gemeldeten Fälle an. Unsre Mannschaften wollen es nicht gewesen sein. Aber sie lassen die Frage offen, ob nicht der oder der vom andern Bataillon eine freundschaftliche Annäherung gesucht habe, die von den Bewohnern falsch ausgelegt worden ist. Der Kurat ist entfernt, aber die Stimmung bei seinen Pfarrkindern ist nicht besser, sondern eher noch schlechter. Am Abend forsche ich in der „Croce bianca" (bekannter Gasthof) nach den Gründen der seltsamen Abneigung und höre: Wir haben es gut in Oesterreich, leiden keine Not, obwohl wir Italiener sind, die Deutschen lieben Cortina, lieben uns, gerade weil wir zu Oesterreich halten; wären wir zu Italien geschlagen, so würde unsre Fremdenindustrie ruiniert sein. Und so weiter. Ich glaube beinahe, diese Italiener Oesterreichs hassen uns. Sie sprechen zwar noch Italienisch, dem Wesen nach aber sind sie schon deutsch . . .

Befehl: Schluderbach anzugreifen. Unser Bataillon geht vor. Bei Kilometerstein 12 werden wir mit einem Hagel von Geschossen überschüttet. Meine Kompanie ist dezimiert. Der Rest meiner Leute bittet mich, zurückzukehren. Es wäre sinnlos, vorzugehen. Ich sehe es selbst ein, sehe, daß die Abhänge des Monte Piano vom Feinde besetzt sind. Ja, wie ist das möglich? Dieser Teil des Berges ist italienisches Gebiet. Sechs Wochen vor Kriegsausbruch war ich selber oben, hatte mich 20 Tage lang oben herumgetrieben, Bericht erstattet, daß die Oesterreicher von hier aus leicht angegriffen und geworfen werden können. Und jetzt? Wie sind die Feinde hinaufgekommen? Wie haben sie ihre schweren Geschütze dort auf italienischer Seite eingraben können? Ich habe keine Zeit zum Nachdenken. Ehe ich mit mir ins reine komme, sehe ich mich mit meinem treuen Burschen allein. Der

Rest meiner Kompanie ist zurückgewichen.

Und schon erreicht mich ein Adjutant mit dem Befehl: Vorgehen bis nach Landro um jeden Preis! Ich allein mit meinem Burschen? . . . Am Abend Kriegsrat, böse Stimmung in den obern Regionen. Drei Mann meiner Kompanie sollen wegen Feigheit füsiliert werden. Ich rette sie mit dem Aufgebot meiner Lungenkraft. Seit 2 Wochen wird jeden Tag eine Füsilierung ausgesprochen, keine wahr gemacht. Der Geist der Truppen leidet. Dabei stellen unsre Alpini die Elite dar. . . .

Zum Sturm auf den Monte Piano. Die Oesterreicher sollen herunter. Er soll unser Berg werden. „Es ist eine Schmach," sagte unser General, „daß der Feind diesen Berg uns nehmen durfte." Auch mein Bursche wurde mir von der Seite weggeschossen. Mit 15 Mann komme ich von meiner Kompanie heim. Die Oesterreicher haben triumphiert und werden noch lange triumphieren. Wir haben uns in ihnen getäuscht. Wie sie auf den Berg hinaufgekommen sind, bleibt uns ebenso ein Rätsel wie das Problem, wie wir selber hinaufkommen sollen. Von unserm Regiment allein haben über zweitausend Mann an den Abhängen ihr Leben gelassen. Und da reden die Zeitungen, wir streben auf Toblach zu!! Wüßten die Leute, daß die Italiener auf dem Wege vom Misurinasee, auf dem Tre-Croci-Paß, auf den beiden Wegen, die von Cortina her bei Landro-Schluderbach zusammenführen,

über 20 000 Tote, Verwundete und Vermißte

zählten, wüßten sie, daß die Oesterreicher in unerreichbaren Positionen an ihren Sperrforts und auf dem verwünschten Pianoberg stehen, so würden sie mit ihren Reden piano pianissimo sein.

Fort von dem Unheilsberg! Zur Strafe muß ich nach Arabba.

Die nächste Aufzeichnung ist 5 Wochen später geschrieben. Der unglückliche Hauptmann lag in der Zwischenzeit krank danieder. Und nach seiner Genesung wurde er in das Val Sugana geschickt. Um Borgo toben die Kämpfe. Die Alpini und Bersaglieri sollen in der Richtung nach Rovereto vorstoßen. Wieder ist die Kompanie aufgelöst, der Mißerfolg des Vorstoßes außer Frage. Der Hauptmann wird 10 Tage später in das heiß umstrittene Gebiet des Monte Nero geschickt, wo er die Führung einer neuen Kompanie, der achten, übernimmt. Er trägt unter dem 30. Juli in sein Tagebuch ein: „Tränen habe ich vergossen, als ich die Leiche eines meiner Soldaten vor mir liegen sah. Niedergestreckt habe ich ihn mit eigner Hand. „Per carità!" hatte er mir zugerufen, „Capitano, ich kann nicht mehr und will nicht mehr!" Weiter war er nicht gekommen. Meine Kugel traf ihn, weil er das Zeichen zur Flucht gegeben hatte, als wir uns einem Graben näherten, in dem Hunderte von Leichen italienischer Gefallener verwesten. Keiner kann den Gestank aushalten. Alles flieht. Den armen Teufel habe ich umsonst niedergestreckt. Auch seine Kameraden hätte ich töten müssen. Sie waren ebenso feig wie er. Nun hat die meisten von ihnen die feindliche Kugel erreicht und mir den furchtbaren Prozeß erspart. Mit ganzen 72 Mann kehre ich zurück und höre, daß es den übrigen Kompanieführern nicht besser ergangen ist. Wann wird dieser Wahnsinn ein Ende nehmen? Wann wird auch unsre Regierung erkennen, daß jeder Versuch, dem Feinde seine sorgsam vorbereiteten Positionen zu entreißen, nutzlose Hekatomben italienischen Blutes verlangt?"

Diese Aufzeichnungen schließen mit dem 3. August. Am Tage darauf ist der Unglückliche von einer Kugel durchbohrt worden. —

* * *

Bebels Bild in einem russischen Bauernhause.

Ein junger Landsturmmann, der mit einem Reserveregiment in Kurland sich auf dem Marsche nach Riga befindet, schreibt u. a.:

„Ich habe das beiliegende Bild von Herrn Bebel auf folgende Weise erhalten. Auf der andern Seite des Flusses (hinter Mitau) liegen einige Bauerngehöfte mit schönen Gärten und großen Scheunen. Heute früh nun erhielten wir (8 Mann) den Befehl, uns über den Fluß zu begeben, um die Stärke des Feindes festzustellen und zu sehen, ob das bestimmte Gehöft — es sollte abgebrannt werden — vom Feinde besetzt sei. Ein Leutnant und wir acht Mann machten uns also auf den sehr gefährlichen Weg. Wir arbeiteten uns erst an den Fluß heran und mit allergrößter Stille fuhren wir, erst fünf Mann, auf einem Kahne hinüber, dann folgten die andern. Endlich hatten wir den Gartenzaun erreicht und Schritt für Schritt näherten wir uns den Häusern. Sie waren vom Feinde nicht mehr besetzt. In einem dieser Häuser, in der besten Stube, fand ich diese Karte an der Wand, an einem andern Bild im Rahmen steckend. Da es eine russische Karte mit dem Bilde Bebels ist, nahm ich sie zu mir, denn wir mußten, um freies Schußfeld zu schaffen, die Gebäude anbrennen. Als wir uns wieder zurückzogen, war das Werk vollbracht, hinter uns schlugen die Flammen zum Himmel."

Die betreffende Karte mit dem Bilde Bebels ist in Petersburg hergestellt. Sie enthält in lettischer Sprache die Mitteilung, daß der Absender seinem „lieben Bruder" das Bild des größten Vorkämpfers der Sache des arbeitenden Volkes zustellt und die Hoffnung ausspricht, ihm damit eine Freude gemacht zu haben. Die Karte ist bereits am 26. Dezember 1912 abgestempelt. Daß sie aber noch jetzt in der guten Stube des kurländischen Bauernhauses aufbewahrt wurde, zeugt dafür, daß in diesem Hause Leute wohnen, die unserm Bebel ihre Sympathie zum Ausdruck brachten. —

* * *

Ein salomonisches Urteil.

Ein Antwerpener Blatt schreibt: „ . . . Ein paar Tage nach der Beschießung Antwerpens kehrte ein Bauer nach seinem Dorfe, Bommerkonten, dicht bei Antwerpen, zurück. Zu seinem großen Aerger fand er sein Schwein nicht mehr vor, auf das er, als Weihnachtsbraten, so große Hoffnungen gesetzt hatte. Er machte sich auf die Suche und fand es bei seinem Nachbar, der aber behauptete, es sei sein Eigentum, er habe es groß gebracht. „Dann gehe ich zum „Duits," sagte der entrüstete Bauer, und kam mit einem Feldwebel zurück. Dieser sagte zu den Bauern: „Tretet mal den Abstand zwischen Euern Höfen genau ab!" Und als dies geschehen war, ließ er das Schweinchen genau auf den Strich, der die Hälfte des Weges abzeichnete, bringen. Dort mußten sie den Grunzer loslassen. Dieser knurrte ein paarmal, kräuselte das Schwänzchen und lief im Trabe seinem alten Stalle zu." —

Die Leidenschaft des Hofrats Horn.

Roman von Wilhelm Hegeler.

(1. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Im zweiten Zimmer ließ der Oberst von Meyneburg, ein prächtiger alter Herr mit scharlachrotem Gesicht und schlohweißem Haar, die Ungeduld, mit der er die Tochter erwartete, offen erkennen. Alle paar Minuten zog er die Taschenuhr und machte eine ingrimmige Miene. Doch im nächsten Augenblick strahlte er wieder. Jeden Gast begrüßte der Gutherzige heute mit noch erhöhter Liebenswürdigkeit, und sein kräftiges Händeschütteln schien zu sagen: Ich weiß, es ist 'ne dolle Zumutung. Aber kolossal nett von Ihnen, daß Sie mich nicht im Stich lassen. Schließlich, man ist doch der Vater . . .

Nun öffnete sich wieder die Tür und die Baronin Grunstedt erschien, eine verwitterte Siebzigjährige, in einem altmodisch breiten Schleppkleid, mit weißem Lockenkopf, aber mit lebensvoll funkelnden Augen. Sie, die hier fast ihr ganzes Leben verbracht hatte, war mit den Schicksalen dieser Gesellschaft verwachsen wie kaum eine andre Frau. Auch über den Fall Lydia Meyn wußte sie genau Bescheid. Was würde sie dazu sagen? Jedenfalls war sie die Frau, die mit ihren Ansichten am wenigsten hinter dem Berge hielt.

Und wirklich, kaum hatte sie ihre Bekannten begrüßt und sich durch das Gewühl in eine ruhigere Ecke gefunden, als sie sich an den Regierungsrat Benzmann wandte: „Hören Sie, lieber Regierungsrat, ist das wahr, was man mir erzählt hat?"

Der Angeredete versteckte den Ausdruck seiner natürlichen Verschmitztheit mit Taschenspielergeschwindigkeit hinter unbefangener Verwunderung. „Was soll wahr sein, meine gnädigste Frau?"

„Die Spatzen pfeifen es ja von den Dächern. Die Liese Meyneburg soll wieder hier sein."

Der Regierungsrat wiegte sich lächelnd auf seinen Lackschuhen. „Nein, die Liese Meyneburg ist nicht hier. Das Fräulein von Meyneburg existiert überhaupt nicht mehr. — Aber Frau Lydia Meyn — denn inzwischen hat sie ja geheiratet, ist allerdings schon wieder verwitwet, soviel ich gehört habe —, die wird allerdings hier erwartet."

„Lydia Meyn, was geht mich diese falsche Etikette für den Theaterzettel an? Das kommt mir vor, als wenn jemand sagte, Bratkartoffeln gibt's nicht, aber Sie können pommes frites haben. Guten Tag, mein lieber Felix."

Sie reichte ihre welke Hand dem rundlichen Kammerherrn von Uhlen zum Kusse. „Wir sprechen gerade von der Liese Meyneburg. Sie ist wieder hier."

„Ja — ja. Ich denke, sie wird ein sehr erfreulicher Zuwachs für unser Theater sein."

„Seit wann sind Sie denn auch solch ein Theaterfex? Das steckt wohl an? Ein sehr unerfreulicher Zuwachs für unsre Gesellschaft ist sie. Das wäre noch das wenigste. Aber — hier!"

„Ja ja, sie wird hier erwartet," sagte Herr von Uhlen heftig nickend. Und die Hand an den Mund legend, flüsterte er: „Wenn's nur kein Skandälchen gibt. — Ich hätte Cécile am liebsten zu Hause gelassen."

„Wie ich Cécile kenne, würde sie da wohl erst recht gekommen sein," versetzte Frau von Grunstedt spöttisch. „Was sollte es auch für einen Skandal geben? Die's angeht, schlucken ihr Empfinden hinunter. Und das ist viel schlimmer, viel grausamer als ein Skandal. Nie und nimmer hätte man das dulden dürfen. Ich begreife Meyneburg nicht."

„Was sollte er machen, Baronin?" mischte der Regierungsrat sich ins Gespräch. „Der Fürst wünscht das Engagement nun mal."

„Er hätte klipp und klar mit ihm reden sollen: Mein gnädigster Herr, es geht nicht. Meine Tochter darf die Stadt nicht mehr betreten, in der mein Schwiegersohn wohnt. Dann hätte der Fürst nachgegeben. Denn was für ein Theaternarr er auch ist, so hat er doch das Herz immer noch auf dem rechten Fleck."

„Ach ne, ne," sagte der Kammerherr, „in diesem Falle hätte das nichts genützt. Er war ja ganz verschossen, als er die Meyn diesen Sommer bei den Goethefestspielen in Düsseldorf sah. Eine geschlagene Stunde hat er sich mit ihr unterhalten. Ich war ja selbst dabei. Und denselben Tag mußte noch an Giebichen telegraphiert werden, daß er sie um jeden Preis engagiert."

„Daß sie sich wieder hierher getraut, nach dem, was vorgefallen ist! Daß sie sich nicht scheut, unsern Freund an das Leid zu erinnern, das sie ihm zugefügt hat!"

„Es ist ja so viel Wasser seitdem ins Meer geflossen," beschwichtigte der Kammerherr.

„Aber Blut ist auch geflossen, lieber Felix. Und das vergißt sich nicht. — Er hat's auch nicht vergessen. Sein ganzes Leben krankt an dieser Wunde."

„Blut?" fragte der Regierungsrat mit hochgezogener Stirn. „Davon wußte ich ja nichts."

„Es war wohl auch vor Ihrer Zeit," warf Frau von Grunstedt ein.

„Nun, die Sache war die: unser Freund" — der Kammerherr sprach in einem nur für den engsten Kreis vernehmlichen Flüsterton — „war mit der Liese Meyneburg verlobt. Oder was man so nennt. Sie waren ja beide noch halbe Kinder. [illegible] Tages hat er sie in den Armen von Herrn Reubke, unserm frühern Heldendarsteller — übrigens ein recht annehmbarer Schauspieler — überrascht. Zu vertuschen gab's nichts mehr. Und das hat sich der arme Junge so zu Herzen genommen, daß er — na — knipste."

„Wen? Den Schauspieler?"

„I ne. Der hatte schleunigst seine Koffer gepackt und war über alle Berge. Sich selbst!"

„Und wie man ihn im Parke gefunden hat, da hat man ihn zu mir ins Haus getragen," fuhr Frau von Grunstedt fort. „Blutüberströmt! Ich dachte, er würde mir unter den Händen sterben. Ueber zwei Wochen hat er bei mir gelegen, ehe man ihn zu seiner Mutter schaffen konnte."

„Schrecklich!" murmelte der Regierungsrat.

„Nu, lebensgefährlich war die Wunde gerade nicht."

„Die nicht!" sagte Frau von Grunstedt. „Aber der Knacks, den er innerlich weg hatte. Die Wunde in seinem Selbstgefühl und in seinem Glauben an die Menschen."

„Ei ja, das ist aber auch 'ne fatale Geschichte, wenn einem das gleich bei der ersten Liebe passiert," bemerkte der Kammerherr.

„Sie können sich nicht vorstellen, was für ein strahlender Mensch er vor der Katastrophe war. Und hinterher —"

„Nu, ich habe eigentlich keinen Unterschied bemerkt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Soldatensprache.

Die schöpferische Phantasie unsrer Soldaten hat die deutsche Sprache bereits um viele neue Wortbildungen bereichert, die als Niederschlag deutschen Geistes und Wesens für alle ferne Zukunft wertvolle kriegsgeschichtliche Dokumente bleiben werden.

Ein Stück Selbstverspottung spielt mit hinein, wenn der „Schipper" seinen Spaten „Teelöffel" bezeichnet; reiner tritt das Empfinden in einer Anzahl von Ausdrücken hervor, die teilweise schon im Frieden gebraucht, doch erst durch den Krieg lebendige Fülle und reiche Ergänzung erfahren haben. Da erscheinen neben den Ausdrücken für das Gewehr wie „Knarre", „Kuhfuß", oder zärtlich-sehnsüchtiger „meine Braut", das „Butterfaß", das sowohl Mine wie Schrapnell bedeutet, das „Parfüm", als Pulver der Gewehre, der „Tabak" als Pulver der Kanonen, „das schwarze Schwein" oder ästhetischer „der schöne Blumentopf" als Granate (auch der „Spielball" genannt).

Die Bomben des Fliegers, den die Soldatensprache als „Karl", seinen Begleiter als „Franz" kennzeichnet, Beinamen, aus denen dann Zeitwörter wie verfranzen und verkarlen weitergebildet werden, werden „als Eier gelegt", mit denen der Feind „beast" wird. Oder, um auch größern Objekten sich zuzuwenden: die bekannten Mädchennamen erscheinen, die „schlanke Emma" oder die „dicke Marie" für die 30,5-Zentimeter-Mörser, oder die „dicke Berta", zu deren Taufe noch viele andre Namen bemüht worden sind, bis zur musikalischen Bezeichnung der „deutschen Zauberflöte" hinauf; oder, um noch einem männlichen Wesen das Wort zu gönnen, „der große Moritz", der im gewöhnlichen Leben als Minenwerfer sein Spiel treibt.

All diese Bezeichnungen, von denen nur einige plastische herausgesucht wurden, knüpfen an auffalleneds Aussehen oder besondersartige Eigenschaften des beschriebenen Objekts an; andre bedienen sich des Wortspiels und entstellen absichtlich den fremden Ausdruck durch Umwandlung in eignes Sprachleben. Bouletten für Epauletten, Portemonnaie für Portepee, „Purzle nicht" oder noch respektloser „Pulle mit Sprit" für pour le mérite sind solche volkstümliche Proben, denen aktuelle Verdrehungen des Krieges wie Chinesenkompanie statt Genesungskompanie angereiht sein mögen. Soldatenhumor und Spottlust leben sich in solchen Wortverdrehungen und sprachlichen Neubildungen kräftig aus, aber es ist bezeichnend, daß auch durch die stärkste Verhöhnung des Feindes noch ein Stück Gutmütigkeit hindurchleuchtet und daß Selbstvertrauen und zuversichtliche Ueberlegenheit sich häufig mit einer Anerkennung des Feindes vereint, wie sie „drüben" in Feld und Haus selten zu finden ist. Wie wenig Spottlust und Anerkennung sich gegenseitig ausschließen, zeigt sich in Spitznamen und erfinderischen Wortverdrehungen und Abkürzungsformen, die die Soldaten ihren eignen Truppenteilen anzuhängen pflegen. Auch hier behält der alte Satz „Was sich liebt, das neckt sich" seine Geltung. —

* * *

Schutzringe gegen Ungeziefer.

In der Feldärztlichen Beilage zur „Münchener Medizinischen Wochenschrift" berichtet R. Bohlmann, Oberapotheker der städtischen Krankenanstalten in Dortmund über ein von ihm angegebenes neues Mittel und Verfahren zur Bekämpfung der Läuseplage: Durch eine eigenartige Zusammenstellung der als wirksam bekannten Mittel (ätherische Oele, Anisol, Trikresol, p-Dichlorbenzol u. a. m.) und Fixierung derselben mittels Formalingelatine ist es mir gelungen, die Wirkung der einzelnen Mittel bedeutend zu erhöhen, die einfachste und wirksamste Anwendungsweise ausfindig zu machen und eine dauernde, d. h. wochenlange Wirkung zu gewährleisten. Die nach dem erwähnten Verfahren imprägnierten Schutzringe bestehen zunächst aus einem Leibring, welcher das am Körper befindliche Ungeziefer vertreibt und vernichtet. Ein Halsring, zwei Arm- und zwei Beinringe verhindern, daß der Körper weiter von Läusen befallen werden kann, indem die natürlichen Zuschlupfstellen geschützt sind. Die Ringe (oder Gürtel) sind für jeden Körper passend und bequem, da sie elastisch sind. Der Träger solcher Ringe merkt von dem Vorhandensein kaum etwas, die Wirkung ist eine vollkommene und dauernde, wie durch Versuche erwiesen ist, dabei für den Körper und Umgebung des Trägers weder unangenehm noch irgendwie gesundheitsschädlich. Der Körper, die Hände und Finger werden nicht beschmutzt; die Anwendung ist eine einmalige. Zum Schutze des Kopfes beim Liegen auf verlaustem Stroh usw. während der Ruhe dient die imprägnierte Kopfhaube. An derselben befindet sich ein Stück imprägnierten Stoffes, welches den Kopf beim Liegen auf feuchtem Stroh usw. vor Feuchtigkeit schützt und in welches man die Haube bei Nichtgebrauch einhüllt, um sie vor Verschmutzung und unnötigem Verdunsten der Imprägniermasse zu schützen. Die Ringe lassen sich leicht verpacken und bequem verschicken; sie sind unzerbrechlich usw. Sie werden einmal dem Körper angelegt und wirken dauernd, d. h. mindestens 6 bis 8 Wochen lang. Sie machen den Körper in kurzer Zeit frei von Ungeziefer und halten ihn dauernd davon frei. Die Schutzringe sind auch billig, namentlich im Vergleich zu andern Mitteln, die täglich angewandt werden müssen und deren täglicher Verbrauch doch mindestens 5 Pfennig pro Mann verursacht. Die Kosten bei Verwendung der Schutzringe belaufen sich auf etwa 2 bis 3 Pfennig auf den Mann, pro Tag berechnet. Die imprägnierten Schutzringe dienen nicht nur als Entlausungsmittel, sondern auch als Schutz- und Vorbeugungsmittel sowohl den Soldaten im Felde wie auch den Aerzten und dem Sanitätspersonal in den Lazaretten, Lazarettzügen, Gefangenlagern usw. Sie sind somit der beste Schutz gegen die Kleiderläuse und damit gegen das Fleckfieber. —

* * *

Die Fahnengasse.

(Den toten Siegern.)

Anders als im Tag, da ausgelassen
eine laute Menge sie durchlärmt,
stehen unsre buntbeflaggten Gassen
in der Nacht — voll Schwermut und verhärmt.

Durch die vielen farbenstarken Fahnen,
die der Sieg aus allen Fenstern hängt,
hebt von jenem tiefen Schmerz ein Ahnen,
der heut' jede Menschenbrust bedrängt.

Wenn der Nachtwind zärtlich in den Falten
all der tausend grellen Banner räumt,
seh ich tausend zuckende Gestalten,
drin sich jäh verlöschtes Leben bäumt.

Und von einer zu der andern Mauer
nächtelang ein leises Schluchzen geht:
„Ihrer Unschuld, ihrer Liebe Trauer
und ihr Blut ist's, was im Winde weht."

Jene tausend unbekannten Toten,
die der rasche Sieger Tod gefällt,
alle, alle senden einen Boten
einmal noch durch ihre stille Welt.

Schreiten selber durch die Straßenzeilen,
mitten durch die bunte Wimpelpracht,
und vor manchem stillen Haus verweilen
und versinnen sie die letzte Nacht.

Bis der kühle Morgenwind die Fahnen
wieder zu erregtem Jubel bauscht,
und tief unter jedem Leid das Ahnen
einer schöneren Zukunft rauscht.

Karl Bröger
in der „Fränkischen Tagespost".

* * *

Erkrankungen vor dem Feinde.

Ueber dieses Thema schreibt Oberarzt Dr. Klare in der „Frankfurter Zeitung":

Es ist eine nicht abzuleugnende Tatsache, daß vom großen Publikum im allgemeinen die „Verwundung vor dem Feind" als ehrenvoller angesehen wird, als eine im Felde („vor dem Feind") zugezogene Erkrankung. Mag einerseits diese Anschauung in alten Vorstellungen von Ritterkämpfen, wo Mann gegen Mann Aug' gegen Aug' gegenüberstand, die Ursache haben, mag man anderseits bei einer Verwundung, und sei sie auch noch so leicht, unwillkürlich an Kugelregen und Todesgefahr denken, ungerecht ist dieses Messen mit zweierlei Maß ganz gewiß.

Ist z. B. der Soldat nur wenige Tage im Felde gewesen und hat eine leichte Verwundung davongetragen — ist er eben „der Verwundete", man bemitleidet ihn, sieht in ihm den Helden. Ganz anders aber wird durchschnittlich der Krieger betrachtet und beurteilt, der monatelang Strapazen mutig ertragen, den ein gütiges Geschick vor dem feindlichen Blei verschonte, bis Krankheit seine Kraft lahmlegte; er ist, ich will nicht sagen „nur", der „erkrankte Soldat". Daß diese Differenzierung in der Beurteilung der Verwundung vor dem Feinde und der Erkrankung vor dem Feinde vielfach besteht, läßt sich leider nicht leugnen. Oder sollte man im Laienpublikum mit Erkrankungen im Felde den Begriff Drückebergerei verbinden? Es wäre um so schlimmer und ungerechter. Gewiß wird es unter Millionen immer den einen oder andern geben, der sich zu drücken sucht, aber es wäre eine Beleidigung unsrer tapfern und todesmutigen Soldaten, wollte man vereinzelte Fälle verallgemeinern.

Es ist sicherlich eine unter Laien weitverbreitete Ansicht, jeden Menschen, der nicht krank aussieht oder sonstige Anzeichen einer Erkrankung erkennen läßt, eben für gesund zu halten. Und doch, wie grundfalsch ist eine solche Anschauung. Hinter der braunen, wie man landläufig sagt, „gesunden" Gesichtsfarbe steckt nicht immer kernige Gesundheit. Ein Herzfehler kann den Soldaten bei sonst kräftigem und blühendem Aussehen völlig dienstuntauglich machen, und diese Erkrankung, die er sich im Felde infolge Ueberanstrengungen und Entbehrungen zugezogen hat, — ich denke hier in erster Linie an die an Strapazen nicht gewöhnten jungen Kriegsfreiwilligen, sollte weniger ehrenvoll sein als eine Verwundung vor dem Feinde? Und wie steht es mit den Erkrankungen der Atmungsorgane und ihren Folgeerscheinungen, wie mit dem Muskel- und Gelenkrheumatismus, wie mit den Schädigungen des ganzen Nervensystems infolge der unaufhörlichen, grauenhaften seelischen Eindrücke?

Man blättere nur in den ausführlichen Berichten der Obersten Heeresleitung und vergegenwärtige sich die schier unglaublichen Strapazen, die unsre Braven auf sich nehmen. Wenn man liest: „Auch an den Kampftagen selbst hielten Regen und Wind an. Die Märsche erfolgten auf grundlosen Wegen, die Angriffe über lehmige Felder, durch verschlammte Schützengräben und über zerklüftete Steinbrüche. Vielfach blieben dabei die Stiefel im Kote stecken, der deutsche Soldat focht dann barfuß weiter." — wundert man sich da, daß Menschen, die derartigen Strapazen und Witterungsunbilden ausgesetzt sind, sich Erkrankungen zuziehen? Und diese Erkrankungen, die doch einzig und allein durch Tapferkeit, Todesmut und Ausdauer bedingt sind, sollten weniger ehrenvoll sein als Verwundungen?

Um ganz gerecht zu werden, muß man Verwundungen und Erkrankungen vor dem Feind in ihren Folgen betrachten. Abgesehen von den ganz schweren Verletzungen, die den Verlust oder die Verstümmlung von Gliedmaßen zur Folge haben, beeinträchtigen leichte Verwundungen in ihren Folgen dank der Fortschritte der modernen Chirurgie und Orthopädie den Verwundeten im spätern Leben gar nicht oder nur wenig. Anders bei den Erkrankungen innerer Organe. Schädigen sie nicht den Betroffenen oft schwerer und beeinträchtigen sie nicht seine Erwerbstätigkeit im spätern Leben stärker als eine leichte Verwundung? Als Facharzt für Lungenkrankheiten denke ich natürlich in erster Linie an die große Zahl derer, die mit tuberkulöser Erkrankung der Lunge aus dem Felde zurückkehren und die schon im Interesse der Allgemeinheit unsrer ganz besondern Fürsorge bedürfen.

Würde man sich in der Beurteilung der Erkrankungen im Felde immer all die Momente vergegenwärtigen, die zu der Erkrankung geführt haben, dann könnte man nicht der Ungerechtigkeit verfallen, „Erkrankungen vor dem Feind" als weniger ehrenvoll anzusehen — wie es leider vielfach geschieht — als „Verwundungen vor dem Feind". Jeder Soldat, mag er nun verwundet oder erkrankt vom Felde der Ehre zurückkehren, hat sein Bestes, sein Leben eingesetzt. —

* * *

Die Gefahr eigner Geschosse.

Mancher wird sich schon gefragt haben, ob die Geschosse, die aus Flugzeuge abgefeuert worden sind, beim Niederfallen nicht für die eigne Partei gefährlich werden. Eine solche Gefahr besteht natürlich, obwohl es sich herausgestellt hat, daß wenigstens Gewehrkugeln, die senkrecht oder annähernd senkrecht abgeschossen werden, weniger gefährlich sind, als man dachte. Denn die Kugel kehrt sich, auf dem höchsten Punkte der Bahn angelangt, anscheinend nicht um, sondern fällt, mit der Spitze nach oben gerichtet, wieder herunter. Die flache Unterlage findet nun genügenden Luftwiderstand, um die Fallgeschwindigkeit keine zu große werden zu lassen, so daß das herunterfallende Projektil z. B. in Holz keinen nennenswerten Eindruck zurückläßt und also auch für den Soldaten nicht tödlich zu sein braucht. Dieses Beibehalten der Projektillage ist eine Folge der durch die Züge des Gewehrlaufs erhaltenen schnellen Drehung, die auch bei dem Zurückschlagen auf die Erde noch anhält. Das kann man an der Form des Eindrucks bemerken. Wenn die Kugel sich umdrehen würde, so wäre sie natürlich durch die durch den Fall zurückerlangte Schnelligkeit sehr gefährlich. —

* * *

„Nix als Granaten, min Jung'!"

Eine schier unversiegbare Quelle köstlicher Heiterkeit bildet für unsre im Felde stehenden und aus Truppen aller Reichsgebiete zusammengesetzten Heere das Babel der dialektischen Verschiedenheiten. Hart im Raume stoßen sich da die Mundarten, und es ist z. B. keine Kleinigkeit, so sich etwa ein waschechter Oberbayer die Aufgabe stellt, mit einem nicht minder bodenständigen Sohne der gesegneten Fluren Hinterpommerns eine Unterhaltung in Fluß zu bringen. Das Aufeinander-Angewiesensein aber führt oft genug auch ohne krampfhafte Annäherungsversuche allzu großer Extreme des Zungenschlags zu den drolligsten Vorkommnissen.

So dürfte die hübsche Geschichte von jenen beiden Sachsen nicht allgemein bekanntgeworden sein, die in Frankreich von ihrem Truppenteil abkamen und in einem Etappenort sich mit der Bitte an einen Kameraden wandten, ihnen doch den Weg nach — Genua zu zeigen. Sie mußten nämlich nach Quesnoy (sprich: Känoah), dem in der Nähe befindlichen französischen Orte, dessen Namen der sächsische Mund nur ein wenig verbildet hatte.

Aber auch in den heimatlichen Gefilden fehlt es nicht an ähnlichen Geschehnissen in dieser merkwürdigen Zeit. So berichtet man aus Ostfriesland, daß dort jüngst ein biederer Fischer vom Watt mit seinem Fange heimkam und, von einem Küsten-Wachtposten angerufen, nach dem Inhalt seines Tragkorbs befragt wurde. „Nix als Granaten, min Jung'!" ruft der Ostfriese in Treuherzigkeit zurück und will seinen Weg fortsetzen. Indes: das Wort „Granaten" hören und dem verblüfften Fischer seine Last abnehmen ist für den Wachtposten eins, und erst eine persönliche Inaugenscheinnahme des Korbinhalts überzeugt den Soldaten von dessen Harmlosigkeit. Was er erblickt, sind nämlich nichts als jene kleinen grauen Krustentiere, denen die Leute von der Waterkant einen so mordsgefährlichen Namen gegeben haben und die ihm, dem Binnenländer, bisher nur unter der Bezeichnung „Krabben" bekannt waren. —

Aus der Bewegung.

Sozialdemokratie und Kriegskredite. Der Reichstagsabgeordnete Dittmann gibt in der „Bergischen Arbeiterstimme" die vollständige Liste der sozialdemokratischen Fraktionsmitglieder bekannt, die in der Reichstagsfraktion gegen die dritte Kriegskreditvorlage gestimmt haben. Es sind dies außer den vom „Vorwärts" schon mitgeteilten Namen noch: Baudert, Brandes, Edmund Fischer, Leutert, Reißhaus, Stubbe. Von der Minderheit der Märztagung sind Davidsohn und Schmidt (Meißen) zur Mehrheit übergegangen, während Erdmann, Fischer, Reißhaus, Stubbe und Wurm die Minderheit verstärkten. Bekanntlich haben von dieser Minderheit im Plenum noch drei Mitglieder für die Kreditvorlage gestimmt; die übrigen außer Liebknecht nahmen an der Abstimmung nicht teil. —

Ein Aufreizungsprozeß. Anfang Juni wurden in Düsseldorf zwei Parteigenossen, die Genossen Ochel und Parteisekretär Westkamp verhaftet, weil sie „nicht genehmigte Flugblätter aufreizenden Inhalts" verbreitet haben sollen. Es handelt sich um die vom Agitationskomitee Niederrhein herausgegebene Monatschrift „Morgenrot" — wegen der Genosse Niebuhr (Elberfeld) als Herausgeber kürzlich zu 3 Monaten verurteilt worden ist — und um ein Flugblatt unbekannten Verfassers, betitelt „Der Hauptfeind steht im eignen Land". Beide Schriften sollen außer gegen das Gesetz über den Belagerungszustand (unerlaubte Verbreitung), gegen § 130 des Strafgesetzbuchs verstoßen und im Sinne der Aufreizung verschiedener Bevölkerungsklassen gegeneinander wirken. Sodann sollen beide Genossen noch gegen die Zensurvorschriften des stellvertretenden Generalkommandos des 7. Armeekorps verstoßen haben, indem sie die nicht der Zensur vorgelegten Schriften „Klassenkampf gegen den Krieg" und „Unterm Belagerungszustand" (Ledebours Reichstagsrede) verbreitet haben. Am Donnerstag fand nun vor der Düsseldorfer Strafkammer die Verhandlung gegen die beiden Genossen statt; sie währte den ganzen Tag. Die Oeffentlichkeit wurde nur bei Verlesung des Flugblattes „Der Hauptfeind steht im eigenen Land" ausgeschlossen. Das Gericht erkannte gegen jeden der beiden Angeklagten auf drei Monate Gefängnis; 6 Wochen der Untersuchungshaft wurden ihnen angerechnet. Beide wurden sofort aus der Haft entlassen. Westkamp wurde wegen des Flugblattes „Der Hauptfeind" freigesprochen; jedoch habe er sich durch Verbreitung des „Morgenrots" gegen § 130 des Strafgesetzbuchs (Aufreizung) vergangen. Derselbe Paragraph wurde auch gegen Ochel angewandt, jedoch als strafmildernd angesehen, daß er nur wenige Exemplare der Flugschrift „Der Hauptfeind" verbreitet habe. Beide wurden sodann noch des Verstoßes gegen die Zensurvorschriften für schuldig befunden. Die beiden Genossen befinden sich aber seit Freitag früh wieder im Gefängnis. Als sie Freitag morgen zum Gefängnisbureau gingen, um ihre zurückgelassenen Sachen zu holen und abzurechnen, wurde ihnen erklärt, daß die vom Generalkommando verhängte militärische Schutzhaft weiter bestehe und sie im Gefängnis bleiben müßten. —

Kleine Chronik.

Von einer Sadistin totgeprügelt.

Dieser Tage erschien eine Frau Koh aus der Weißenburger Straße in Berlin auf der nächstgelegenen Polizeiwache, um zu melden, daß ihr Dienstmädchen Minna Neumann plötzlich gestorben sei. Der Polizeiarzt, der sich sofort an Ort und Stelle begab, stellte fest, daß das Dienstmädchen schon mehrere Stunden tot war, im übrigen wußte er zunächst keine Erklärung über die Todesursache abzugeben. Am Sonnabend nachmittag wurde nun die Leiche im Schauhause vom Medizinalrat Dr. Stoermer in Gegenwart des Geh. Medizinalrats Dr. Hoffmann und des Kriminalkommissars Kunze seziert. Die Obduktion dauerte nahezu 2 Stunden und kann noch nicht als beendet bezeichnet werden, da noch mehrere Hautproben mikroskopiert werden müssen. Der über und über mit Wunden bedeckte Körper bietet ein so furchtbares Bild von entsetzlichen Mißhandlungen und von unerhörter sadistischer Grausamkeit und Roheit, daß selbst die beiden Gerichtsärzte äußerten, etwas Furchtbareres noch nicht gesehen zu haben.

Im einzelnen wird über die Ergebnisse der Obduktion und die weiteren Ermittlungen noch folgendes mitgeteilt: Es fanden sich zunächst sehr zahlreiche Spuren von Striemen, Streifen, kleinere und auch sehr große blaue, blutunterlaufene Flecke, die vollständig regellos über den ganzen Körper verteilt sind, außerdem eine Anzahl kleinere Narben am Kopfe, eine frische Wunde und mehrere große, ineinanderlaufende Blutungen in der Kopfschwarte, endlich ein Blutergusses ins Schädelinnere, wodurch letzten Endes der Tod herbeigeführt ist. Diese Wunden sind teilweise Wochen und Monate alt, ein Zeichen für die systematische Quälerei des armen Mädchens, bei dem nun durch die fortgesetzten Blutverluste schließlich eine allgemeine Erschöpfung eingetreten war. Frau Koh, die wie ein Vampir an seinem Opfer gehandelt hatte, gesteht ja ein, das Mädchen geschlagen zu haben; doch will sie von Mißhandlungen mit gefährlichen Werkzeugen nichts wissen. Am linken Oberschenkel zeigt der Leichnam Verletzungen, die wie Eindrücke von Haarnadeln aussehen. An mehreren andern Stellen, so im Nacken und am Oberarm, scheinen Brandwunden, die zum Teil schwarz gefärbt sind, vorhanden zu sein. Diese Erscheinungen werden erst unter dem Mikroskop mit Sicherheit auf ihre Entstehungsursache geprüft werden können. Ferner fanden sich an beiden Oberarmen dicke, blutunterlaufene Streifen, durch die man auf die Vermutung kommen könnte, daß das Mädchen zwischen eine Tür geklemmt worden ist.

Die Vernehmung der Zeugen hat für das unglückliche Opfer der Frau Koh das denkbar günstigste Bild ergeben. Landsleute von ihr schildern sie als bescheiden, arbeitsam und sauber. Sie war in einer Meierei und später auf einem ostpreußischen Rittergut tätig gewesen, wo sie sich besonders zur Zufriedenheit der beiden Töchter des adligen Hauses geführt hatte. Als die Gutsherrschaft vor den anziehenden Russen flüchten mußte, tat es auch die Neumann. In Berlin fand sie Stellung bei Frau Koh, und nun begann für die Unglückliche, die ihre Eltern kaum gekannt hatte und in der Pflege fremder Leute aufgewachsen war, das letzte und so überaus traurige Kapitel ihres Lebens. Ob Frau Koh, die 46 Jahre alt und zum zweitenmal verheiratet ist, derartige Neigungen bereits früher besessen hat, wird man erst durch weitere Befragungen des jetzigen sowie des ersten Ehemanns und früherer Dienstboten feststellen können. Daß es der Mädchen nicht möglich war, der Außenwelt oder Hausbewohnern Mitteilung von ihrer entsetzlichen Lage machen zu können, zeugt von der dämonischen Gewalt, die Frau Koh über das Mädchen besessen haben muß

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 6. September 1915.

Schlagfahneverbot für ganz Deutschland.

Ein Verbot von Vollmilch und Sahne ist vom Bundesrat für ganz Deutschland beschlossen worden. Es tritt mit dem 6. September in Kraft. Verboten wird: Vollmilch oder Sahne in gewerblichen Betrieben zum Backen zu verwenden; geschlagene Sahne, allein oder in Zubereitungen, im Kleinhandel zu verabfolgen. Insbesondere gilt dies für Milchläden, Konditoreien, Bäckereien, Gast- und Schank- und Speisewirtschaften sowie Erfrischungsräume. In diesen Räumen darf auch keine Sahne verabfolgt werden. Die Landeszentralbehörden können Ausnahmen von diesem Verbot zulassen oder andre Behörden dazu ermächtigen.

Die Beamten der Polizei und die von ihr beauftragten Sachverständigen sind befugt, in die Räume jederzeit einzutreten, in denen Backware in gewerblichen Betrieben bereitet, gelagert, aufbewahrt, feilgehalten oder verpackt wird. Dasselbe gilt für die Geschäftsräume der in Betracht kommenden Betriebe. Sie dürfen dort Besichtigungen vornehmen, Geschäftsaufzeichnungen einsehen und Proben zur Untersuchung gegen Empfangsbestätigung entnehmen. Die Unternehmer und deren Stellvertreter sind verpflichtet, der Polizei die nötige Auskunft zu geben.

Die Sachverständigen sind verpflichtet, über die Einrichtungen und Geschäftsverhältnisse Verschwiegenheit zu beobachten und sich der Mitteilung und Verwertung der Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse zu enthalten. Sie sind hierauf zu vereidigen. Vorbehalten bleibt die dienstliche Berichterstattung und die Anzeige von Gesetzwidrigkeiten. Zuwiderhandlungen werden teils mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängnis bis zu 3 Monaten bedroht, teils mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder Haft. —

— **Die 13. Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung** findet am Donnerstag den 9. September, nachmittags 4¼ Uhr, im Altstädter Rathause statt. Für die öffentliche Verhandlung sind bis jetzt 26 Gegenstände vorgesehen. Abgesehen von den in der letzten Sitzung abgesetzten Tagesordnungspunkten sind noch als neu hinzugekommen: Aeußerung des Magistrats über die Beschlüsse des Kriegsausschusses die Erhöhung der Kriegsunterstützungen betreffend und Gewährung einer Unterstützung von 600 Mark jährlich an die katholische Pfarrgemeinde zu Magdeburg-Neustadt. —

— **Ganz Ostpreußen für die Rückkehr freigegeben.** Wie der Landeshauptmann in Königsberg als Staatskommissar für das Flüchtlingswesen bekanntgibt, sind nunmehr auch die bisher für die Rückkehr der ostpreußischen Flüchtlinge in die von den Russen verwüsteten Provinzteile noch nicht freigegeben gewesenen Kreise (Kreisteile von Neidenburg, Ortelsburg, Johannisburg, Lyck, Oletzko, Goldap, Stallupönen, Pillkallen, Memel, Landkreis Tilsit, nördlich des Memelflusses sowie der Teil des Kreises Ragnit, der östlich einer vom Memelfluß längs des Flusses Szeszuppe über Naujeningken zum Insterfluß gezogenen Linie gelegen) allen Flüchtlingen, die sich Unterkommen in der Heimat beschaffen können, freigegeben. Zur Klarstellung der Frage, ob eine Unterkunft vorhanden ist, haben die Flüchtlinge sich an die Bürgermeister ihrer Heimatstadt oder an den Landrat ihres Heimatkreises zu wenden. Besonders notwendig ist die Anfrage vor der Rückkehr in die Kreise Pillkallen, Johannisburg und Ortelsburg. Auch ist zu berücksichtigen, daß die Städte Stallupönen, Eydtkuhnen, Neidenburg, Soldau und die Dörfer Groß-Rominten und Serguhnen besonders stark zerstört sind. —

— **Die Fünfpfennigstücke aus Eisen.** Die Verordnung des Bundesrats über die Ausprägung von Fünfpfennigstücken aus Eisen wird jetzt amtlich veröffentlicht. Danach wird der Reichskanzler ermächtigt, außerhalb der im § 8 des Münzgesetzes vom 1. Juni 1909 für die Ausprägung von Nickel- und Kupfermünzen bestimmten Grenze Fünfpfennigstücke aus Eisen bis zur Höhe von fünf Millionen Mark herstellen zu lassen. Im übrigen finden auf diese Münzen die für die Fünfpfennigstücke aus Nickel geltenden Vorschriften mit folgenden Maßgaben entsprechende Anwendung: die Fünfpfennigstücke aus Eisen sind im gerippten Ringe zu prägen, sie tragen auf der Schriftseite über der Zahl „5" die Umschrift „Deutsches Reich" und unter dieser Zahl das Wort „Pfennig" in wagrechter Stellung, darunter die Jahreszahl. Die Fünfpfennigstücke aus Eisen sind spätestens zwei Jahre nach Friedensschluß außer Kurs zu setzen. Die hierzu erforderlichen Bestimmungen erläßt der Bundesrat.

Die eisernen Fünfpfennigstücke bedeuten übrigens auch für die Münzenkunde und Geldgeschichte eine interessante Bereicherung. Eisernes Geld ist sehr selten in der Kulturgeschichte, wie überhaupt andre Metalle, außer Gold, Silber, Kupfer und Nickel und ihren Beschickungen — dem deutschen Ausdruck für „Legierung" — nur spärlich als Münzstoffe verwendet worden sind. 1842—1845 hat Rußland Platingeld geprägt, und aus früherer Zeit gibt es bleierne Belagerungsmünzen, wie z. B. die während der Belagerung Braunaus 1743 durch die Oesterreicher ausgegebenen Dreikreuzerstücke, und eiserne Notmünzen, die aber nur als sogenannte „Kreditmünzen" zu bewerten sind. Wirkliches Eisengeld in Stäben und Scheiben wurde bekanntlich einige Zeitlang in Altsparta geprägt, solange der merkwürdige Kriegerstaat seine Isolierung gegen die Nachbarstaaten und gegen Handel und Verkehr durchführen konnte. Solches Eisengeld diente nur für den Kleinverkehr und kam gelegentlich auch sonst im Peleponnesos vor. Von eisernen Notmünzen kommen gelegentlich Stücke in Provinzialmuseen vor. Im übrigen treten wir mit den eisernen „Sechsern" in einen gewissen Konnex mit unsern Kameruner Landsleuten. Dort benutzen die schmiedekunstfertigen Jaunde, ein Stamm des Eroberervolks der Fang, eisernes Geld, wie es ähnlich noch von den um die Kassaimündung sitzenden Banganji, den Bangala zwischen unterm Ubangi und Kongo und ihren Nachbarstämmen bekannt ist. Gute Sammlungen dieses afrikanischen Eisengeldes besitzt das Berliner Museum für Völkerkunde. —

— **Ein Einbrecher.** Der Arbeiter Adolf Krüger von hier stattete in der Nacht zum 24. Juni d. J. dem Kontor des Kaufmanns Weißer einen Besuch ab, öffnete dort ein Pult und stahl daraus eine goldene Damenuhr im Werte von 150 Mark, die er der ledigen Luise Bauermeister einhändigte, damit sie sie versetze. Dabei wurde das Mädchen angehalten. Die hiesige Strafkammer verurteilte am Sonnabend Krüger wegen schweren Rückfalldiebstahls zu zwei Jahren, die Bauermeister wegen Hehlerei zu einer Woche Gefängnis. Außer der Uhr hat Krüger im Laden auch eine Sammelbüchse des Roten Kreuzes mit 30 bis 40 Mark Inhalt gestohlen. Diese Tat wurde mit abgeurteilt. —

— **Milchplanscherei.** Wegen Vergehens gegen § 10 Absatz 2 des Gesetzes betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln vom 14. Mai 1879 hatte sich die Ehefrau des Landwirts Wilhelm aus Salbke am Freitag vor dem Schöffengericht in Buckau zu verantworten. Am 6. Juli wurde bei ihr ein Quantum Milch beschlagnahmt, die als Vollmilch gelten sollte, aber nicht weniger als 50 Prozent Wasser aufwies. Die Angeklagte gab den Tatbestand zu und entschuldigte sich damit, in großer Erregung gehandelt zu haben, da ihr Mann im Felde sei. 15 Mark Geldstrafe eventuell 5 Tage Gefängnis wurden für die Verwässerung der Milch als ausreichende Sühne erachtet.

— **Einschränkung des Feldpostverkehrs nach dem Osten.** Die Versendung der Feldpostpäckchen (Feldpostbriefe über 50 Gramm Gewicht) nach dem Osten hat einen solchen Umfang angenommen, daß die Feldpost bei den schwierigen Wegeverhältnissen in Rußland die ordnungsmäßige Zustellung nicht mehr leisten kann. Von einigen Dienststellen ist deshalb bereits beantragt worden, den Päckchenverkehr vollständig zu sperren. Im Interesse der Truppen liegt es, wenn die Angehörigen in der Heimat ihre Gebefreudigkeit einschränken und weniger Päckchen zur Ostfront senden. Sollte dieser wohlgemeinte Rat nicht allseitige einsichtsvolle Beachtung finden, so würde die Heeresverwaltung gezwungen sein, den Päckchenverkehr nach dem Osten vollkommen zu sperren. Bis auf weiteres können Privatgüter und Paketsendungen an Heeresangehörige der zur 12. Armee (General v. Gallwitz) gehörigen Truppen nicht angenommen werden. Bei Zweifel über die Truppenzugehörigkeit wird vorherige Anfrage bei dem nächsten Militärpaketdepot mittels der bei jeder Postanstalt erhältlichen grünen Doppelkarten empfohlen. —

— **Der nächste Kochabend** des Nationalen Frauendienstes findet am Dienstag in der Edithaschule, Bismarckstraße 1, statt. Auf Wunsch gibt es Fischgerichte, besonders Klipp- und Salzfisch. Er ist billig und es sind reichliche Vorräte da. Wegen seines hohen Nährgehalts eignet er sich besonders als Ersatz des teuern Fleisches, doch kommt es sehr auf eine schmackhafte Zubereitung an. Beginn wie gewöhnlich um 8 Uhr. —

— **Von einem Radfahrer überfahren.** Am Sonnabend nachmittag wurde die etwa 10 Jahre alte Elli Kuhhirt von einem Radfahrer überfahren und dermaßen schwer verletzt, daß sie einen komplizierten Bruch des linken Unterschenkels erlitt. Das Kind wurde mittels Sanitätswagens dem Krankenhause Sudenburg zugeführt. Der Radfahrer suchte das Weite und konnte leider nicht ermittelt werden. —

× **Gestohlen** wurden vom Hofe des Grundstücks Olvenstedter Straße 5 ein Fahrrad „Wittler" (Fabriknummer 47970); aus einem Lager in der Freien Straße drei Treibriemen; vor dem Hause Kaiserstraße 55a ein Fahrrad „Postrad"; aus dem Flur des Hauses Leiterstraße 2 ein Fahrrad „Eichler"; aus einem Stalle am Lorenzweg ein Ziegenbock, der an Ort und Stelle geschlachtet ist; aus einem Stalle des Grundstücks Halberstädter Straße 30c drei schwarze Kaninchen; aus einem Keller in demselben Grundstück 10 bis 15 Flaschen Rot- und Weißwein; aus einem Keller im Kaiser-Otto-Ring 4½ Schinken, 1 Seite Rippenspeck 1 Seite Schinkenspeck, 3 Stücken Rauchfleisch, 12 Schlack-, 24 Salamiwürste und etwa 3 Pfund Rindertalg; aus einer Wohnung in der Schützenstraße eine goldene Herren-Remontoiruhr (Savonnett) und ein Jackettanzug. —

× **Eine diebische Aufwärterin.** Auf Grund einer Zeitungsannonce hat sich am 5. d. M. bei einer Frau in der Moltkestraße eine Aufwärterin gemeldet und ist angenommen. Nachdem sie etwa eine halbe Stunde in der Wohnung gewesen war, ist sie verschwunden und hat eine dunkelgrüne Handtasche mit grünem Futter, enthaltend unter anderm ein Portemonnaie mit etwa 40 Mark, gestohlen. Die Diebin ist 18 bis 20 Jahre alt, mittelgroß, hat mittelblondes Haar und eingedrückte Nase. Sie war bekleidet mit braunem Mantel, dunklem Kleiderrock und dunkler Schürze. Mitteilungen über die Person der Diebin, die an der eingedrückten Nase leicht kenntlich ist, erbittet die Kriminalpolizei. —

— **Den Bock zum Gärtner gemacht.** Der Reviergärtner Gustav Krause von hier hatte längere Zeit eine Vertrauensstellung auf dem Buckauer Friedhof inne. Diese seine Stellung hat er dadurch in gröblicher Weise mißbraucht, daß er von den seiner Obhut anvertrauten Gräbern Ziersträucher und Rosenstöcke entwendete und in seinen Besitz brachte. Krause hatte sich deshalb am Freitag vor dem Schöffengericht in Buckau wegen Vergehens gegen die §§ 18 und 20 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 zu verantworten. Der Angeklagte erhielt 1 Woche Gefängnis. —

— **Brände.** Am Sonntag nachmittag gegen 1½ Uhr gerieten in einer Wohnung des Erdgeschosses Helmstedter Straße Nr. 35 die im Korridor hängenden Kleidungsstücke auf unermittelte Weise in Brand. — Montag vormittag gegen 10 Uhr brannte im photographischen Geschäft Dorotheenstraße 2 etwas Papier und im Hause Schifferstraße 8 entstand um dieselbe Zeit ein Balkenbrand. Beim Eintreffen der Feuerwehr war in allen Fällen das Feuer bereits gelöscht. Um 11¾ Uhr abends desselben Tages wurde ein Kommando der Feuerwehr nach dem Grundstück Gustav-Adolf-Straße 36 verlangt. Dort war ein Klempnerlehrling mit dem Reparieren der Klosettleitung beschäftigt, hierbei explodierte die Lötlampe, wodurch die Tapeten in Brand gerieten. Die Gefahr wurde beseitigt. Der Lehrling erlitt schwere Brandwunden im Gesicht und an den Händen und mußte nach dem Altstädter Krankenhaus gebracht werden.

— **Stadttheater.** Am Sonnabend gab es die Erstaufführung eines „fröhlichen Spiels" Als ich noch im Flügelkleid ... von Albert Kehm und Martin Frehsee. Wer Zerstreuung sucht und Unterhaltung in besserm Sinne, dem dürfte das Spiel eine willkommene Gelegenheit sein, die Alltagsstimmung abzustreifen. Man lacht, man hat überhaupt nichts weiter zu tun als zu lachen. Ob nun die Vorsteherin des Töchterheims („Kinderbewahranstalt" nennt es das Stück, auf deutsch „Pension") ihr drohendes „Büttööh" (für „Bitte") in der Abwehr peinigender Frechheit drommetet, oder der weibliche dienstbare Haudegen Auguste durch die Szene rasselt, oder eine komplette Gänschenzucht im Backfischalter schnattert, als gälte es neuerdings, das Kapitol zu retten, oder ob allerhand Gespenster, Damenwäsche und Teppichklopfstangen ihr Unwesen treiben: man lacht. Eines auf Endziele hinweisenden Fremdenführers durch die erhabene deutsche Literatur bedarf es nicht, man findet sich so zurecht. Das schien auch das Publikum zu empfinden, das der von Leo Tischler bis ins Intime ausgestatteten und gut vorbereiteten Aufführung mit gleichbleibendem Interesse bis zum Schlusse folgte. Das Pensionats-Milieu war von der Regie sehr gut im Ensemble-Spiel getroffen und zeigte sich von der ersten bis zur letzten Rolle. Die Vornotiz nannte bereits die Namen der Darsteller, wir können also heute darauf verzichten. — In der ersten Sonntagnachmittags-Volksvorstellung stellte sich die neue Heroine Erika Kristen als Sappho, der neue Heldenvater Albert Friedrich als Rhamnes vor. Beide Künstler entsprachen den Erwartungen, die man an ihr Debüt in „Nordische Heerfahrt" stellen durfte. Es wurde viel grundlegende Kunst von ihnen geboten, die auch in den heutigen Rollen, die nicht wesensverwandt mit ihren ersten waren, zur Geltung kamen. Im übrigen war die vorjährige Besetzung der andern Rollen durch Ludwig Christ und Ida Stukering wieder möglich gewesen. Hans Beckow führte die Regie in bewährten Bahnen. — Die Abendvorstellung brachte uns einen Gast als Tannhäuser, Georg Pagony, dessen musikalische Seite, unterstützt von schönen Mitteln, ohne Einschränkung anzuerkennen ist. Was seine schauspielerischen Eigenschaften betrifft, so ist die Kritik nicht in der Lage, zu unterscheiden, was von seinen Gesten und sonstigem Spiel auf sein persönliches Konto zu schreiben ist, oder ob die Regie das eine oder andre angeordnet hat. Fast möchte ich es glauben; denn bei den völlig andern Bildern, die Theo Raven im Gegensatz zu den uns gewohnten „lebenden Bildern" herausstellt, ist ein Rückschluß eigentlich geboten. Jedenfalls interessierte der Sänger aus diesen Gründen um so mehr. Von den übrigen Besetzungen seien genannt: Margarete Elb als Elisabeth mit bekannten Vorzügen, Hans Springer als Landgraf in Spiel und Ton gleich achtbar, Leopold Löschke als Wolfram mehr Zirkel und Vortrag als freie Kunst, Rosa Horowitz als Venus mit sehr guten Akzenten im tonischen Ausdruck. Der musikalische Leiter war Kapellmeister Blumann, der das nicht leicht dirigierbare Werk in einer recht anerkennenswerten Art herausbrachte. Der Korrepetitor war übrigens auch mit deutlichem Erfolg tätig gewesen. Alles in allem: ein Wagner-Abend löblichen Stils, was um so höher zu beachten ist, weil wir im ersten Anfang der Spielzeit stehen. —

G.

— **Wilhelm-Theater.** Eine neue Försterchristl findet im Wilhelm-Theater das Interesse seiner Kunstgemeinde: Erna Schlegel ist die „Förstersche", die Joseph 2. Gelegenheit gibt, das Hofschranzentum mit einer twas klarern Brille zu betrachten. Sie entfaltet dabei eine kernige Urwüchsigkeit, die durch ein sicheres Kunstempfinden in den Grenzen gehalten wird. Ein weiterer Vorzug ist die oft zu beobachtende musikalische Sicherheit, die mit den erstgenannten Vorzügen der ganzen Darstellung einen beifallswerten Charakter gibt. — Auch im „Filmzauber" hat eine Neubesetzung stattgefunden: Elise Weißbach tauscht als Fränze mehrfach die Kostüme und zeigt in den für ihre Person gewandelten Situationen ein reichliches Charakterisierungstalent, was ihre die Posse beherrschende Rolle zu einer führenden macht. —

— **Zentraltheater.** Die Varieté-Spielzeit wurde mit einem ausgezeichneten Programm eröffnet: Der Schnellmaler J. Rubens produzierte sich als Blitz- und Transparent-Maler erster Klasse, dem es gar nicht darauf ankam, die Leinwand auf den Kopf zu stellen und Himmel und Erde umzuwechseln. Seine Mondlandschaft war mit ihren wirksamen Lichtreflexen eine ausgezeichnete Leistung. Der komische Gymnastistik- und Kraft-Akt von Fernando Willuhn und seinem Partner wirkte verblüffend. Alice Carver und ihre Gehilfen bewiesen eine absolute Sicherheit in ihren Kunstschützen- und Balance-Produktionen. Eine besondere Nummer ist Negro, der Hirtenflöten-Virtuose, der auf einer einfachen Flöte ohne jedes Ventil Ouvertüren-Melodien und Märsche bläst, als wäre sein Instrument eine der teuersten, mit komplizierten Ventilen ausgestatteten Querflöten. Viel Anerkennung fand Hansi Immans mit ihren Dressur-Akten. Ihre Doggen und Miniaturhündchen sind bis zu einem hohen Grade dressiert. Besonders die „Kirchweih in Tirol" ist sehr possierlich. Ein schöner Damen-Luftakt ist der der vier Sylphiden, deren Schwebetänze hoch in der Luft durch geeignete Beleuchtung magische Reize bekommen. Ein äußerst schwieriger Gleichgewichts-Akt wird durch Hans Beetz und seinen Partner gestellt. Karl Sedlmayr ist ein famoser Charakterkomiker; besonders die Szene der Bierstrategen ist von drastischer schauspielerischer Wirkung und kennzeichnet den ausgezeichneten Künstler. Das Programm schließt mit einer Tanznummer orientalischen Stiles: Dee-Dee führt Schlangentänze auf, wild und phantastisch. Und eine Riesenschlange leistet ihr Gesellschaft auf der Bühne. —

— **Eine geistliche Musikaufführung,** die sich teilweise sehr deutlich aus dem gewohnten Rahmen dieser Art von Aufführungen heraushob, fand Sonnabend unter Leitung von Prof. Forchhammer im Dome statt. Ein in Magdeburg noch nicht bekannter Organist, Hans Köhler-Eckardt aus Aschersleben, spielte unter anderm die Lisztsche Musik über die Bach-Fuge „b a c h". Die Registrierung bewies einen sichern Geschmack und Routine in der Beurteilung von Klangwirkungen, die nur bei berufenen Orgelkünstlern anzutreffen ist. Die Spieltechnik war gut. Den vokalen Teil des Programms bestritt Elisabeth Hoffmann mit Liedern von Beethoven, Mozart und andern. Der Violinist Erich Kothe trug mehrere Geigenparts und Soli in gut zu bewertendem Stile vor. —

— **Der Zirkus Blumenfeld** sah trotz Krieg und Teuerung am Sonnabend bei seiner Eröffnungsvorstellung ein ausverkauftes Haus. Und um es gleich zu sagen: nicht einer der zahlreichen Besucher ist unbefriedigt heimgegangen. Sowohl die rein zirzensischen Darbietungen als auch die Vorführungen, die mehr in das Gebiet des Varietétheaters fallen, standen ausnahmslos auf der Höhe. Das Pferdematerial befand sich zu allgemeiner Verwunderung in glänzender Verfassung und das will was sagen, wenn man bedenkt, daß den Pferden die Haferration recht erheblich gekürzt worden ist. Herr und Frau Direktor Althoff, die von den Gebrüdern Blumenfeld zu Gaste geladen waren, boten ausschließlich Vollendetes in ihren Pferdedressuren; im besondern fanden die Steigerpferde die Anerkennung des Publikums. Auch was die Reitkünstlerinnen Adele, Helene und Mizi sowie die Schulreiterin Gusta Botoni zeigten, war vollendet in jeder Form. Von den Spezialitäten ist in erster Linie Rubini, der Vulkanmensch, zu nennen, ein Feuerfresser, wie man zwar derb, aber richtig sein Handwerk bezeichnen kann. Des Staunens ist kein Ende, wenn das Publikum sieht, wie der Mann brennendes Licht und schmelzenden Siegellack in seine Mundhöhle bringt und dabei keinen Schaden leidet, wie er schließlich meterlange Flammen aus dem Munde bläst und trotzdem völlig unversehrt bleibt. Besondere Beachtung fanden auch die nervenaufpeitschenden akrobatischen Vorführungen von Herrn und Frau Cozareff im Aeroplan und Trapez. Als Menschen von unglaublicher Gelenkigkeit erwiesen sich die zwei Morandis, während der Affe „Fuma" sich als wohlerzogener „Mensch" präsentierte. Auch an den humoristischen Darbietungen, besonders denen musikalischer Natur, war nichts zu tadeln, so daß das Allgemeinurteil in jeder Beziehung günstig ausfällt. Die Direktion darf darum für die Dauer dieser „Saison", die nur recht kurz ist, täglich auf ein volles Haus rechnen. —

Konzerte, Theater ꝛc.

(Mitteilungen der Direktionen.)

* Stadttheater. Die übereinstimmenden günstigen Berichte der hiesigen Tagespresse über die ersten Aufführungen der Spielzeit lassen vom Montag bis Mittwoch Wiederholungen geboten erscheinen, welche dem Publikum Gelegenheit geben, sich mit den künstlerischen Eigenschaften unsrer ersten Kräfte bekannt zu machen. Am Dienstag wird daher „Alessandro Stradella", am Mittwoch „Als ich noch im Flügelkleide ..." gegeben werden. Am Donnerstag wird Beethovens Oper „Fidelio" zur Aufführung gelangen, und zwar zum ersten Male nach längerer Zeit, während am Freitag die erste Wiederholung von Wagners „Tannhäuser" stattfinden wird. Für Sonnabend ist Schillers „Braut von Messina" in den Spielplan aufgenommen, zu welcher Vorstellung Schülerkarten Gültigkeit haben. —

* Wilhelm-Theater. Der Spielplan dieser Woche ist wieder recht abwechslungsreich gestaltet. Am Mittwoch und Donnerstag gastiert Felix Ebner in den beiden Operetten „Der Graf von Luxemburg" und „Der Zigeunerbaron". Am Sonnabend ist die erste Aufführung der Neuheit „Auf Befehl der Kaiserin". —

* Zentraltheater. Am Sonntag waren die großen Räume des Zentraltheaters noch zu klein, um alle diejenigen aufnehmen zu können, die den Aufführungen des Spezialitäten-Spielplans beiwohnen wollten. Sowohl nachmittags wie abends mußten Hunderte von Personen wieder umkehren, zumal die Karten für die Abendvorstellung schon in den ersten Nachmittagstunden gänzlich ausverkauft waren. Der Erfolg jeder einzelnen Nummer ist ein wirklich durchschlagender und großartiger. —

Das Eiserne Kreuz.

Aus unserm Leserkreise erhielten ferner das Eiserne Kreuz:

Tischler Richard Büthorn aus Magdeburg, Infanterie-Regiment Nr. 137, Mitglied des Holzarbeiterverbandes. —

Reservist Adolf Räcke aus Magdeburg, Infanterie-Regiment Nr. 46, Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins und des Metallarbeiterverbandes. —

Wehrmann Johann Czeschinski aus Magdeburg-Cracau, Infanterie-Regiment Nr. 26, Mitglied des Metallarbeiterverbandes und des Sozialdemokratischen Vereins.

Unteroffizier Ernst Tempelhoff aus Staßfurt, Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins.

Musketier Reinhold Wissel aus Magdeburg-Buckau, Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 26.

Schlosser Walter Stock, Mitglied des Metallarbeiterverbandes und des Sozialdemokratischen Vereins Neuhaldensleben.

Provinz und Umgegend.

Bepflanzung der Eisenbahndämme.

Hierüber wird im zweiten Augustheft des „Kunstwarts" geschrieben:

Wir sind im „Kunstwart" vor Jahren schon dafür eingetreten, die Eisenbahndämme planmäßig zu bepflanzen. Aus Gründen der landschaftlichen Schönheit. Jetzt im Kriege kommt noch ein weiterer Grund hinzu: der praktische Nutzen. Hierüber schreibt uns der Tübinger Botaniker, Professor Ernst Lehmann: Um zu erkennen, wie sich unsre Eisenbahndämme zugleich wirtschaftlich ausnutzen und landschaftlich anziehend gestalten lassen, müssen wir unsre heimische Pflanzenwelt mit derjenigen vor 50 oder 100 Jahren vergleichen. Wie manche Pflanze, die damals in Massen zu finden war, ist heute viel weniger häufig, ja selten geworden. Die Ursachen sind bekannt: Oedländereien wurden immer mehr besiedelt, die Wälder rationell aufgeforstet und nirgends blieb Platz für so manche Pflanzen, die für uns nicht nur botanisch interessant, sondern auch wertvoll als Heil- und Nutzpflanzen sind. So kam es, daß unsre Kräutersammler den Bedarf auch an heimischen Arzneipflanzen bei weitem nicht mehr im eignen Lande zu decken imstande waren; massenhaft mußten Arzneipflanzen von jenseits der Grenze, in erster Linie aus Rußland und vom Balkan, aber auch aus Italien usw. eingeführt werden. Große Geldmengen wandern so jährlich aus Deutschland hinaus. Viele von diesen Pflanzen aber, die von Natur an steilen Hängen usw. zu wachsen pflegen, würden an Bahndämmen gedeihen. Und nicht nur bei uns ursprünglich heimische, sondern auch eingeführte Pflanzen. Manche würden den Bahndamm zugleich prächtig schmücken. Gewiß, nicht jede Stelle wäre dazu geeignet, aber sicher sehr viele. Man sieht ja heute auch, daß an vielen Stellen Gemüse gedeiht, wo es früher niemand geglaubt hätte.

Würden schon im Frieden durch eine solche Bepflanzung der Eisenbahndämme große Summen gespart werden, so wäre jetzt im Kriege noch weiter die Möglichkeit geboten, dort derzeit knappe Stoffe zu gewinnen. Man hat in letzter Zeit darauf hingewiesen, daß der Samen der Sonnenblume wegen seines hohen Fettgehalts heute besonders wichtig ist. Also pflanze man Sonnenblumen. Hier und da würde sich auch Mohn zur Opiumgewinnung anbauen lassen. An andern Stellen würden Insektenpulverblüten, Chrysanthemum cinerariifolium gedeihen; Wollblumen, nicht weniger wichtig, würden ebenfalls oftmals ihre Daseinsbedingungen finden. Vielleicht wäre hier und da auch Süßholz am Platze.

Man denke nur an die leuchtenden Bänder der von blühendem Mohn eingefaßten Eisenbahndämme, oder an die mit Sonnenblumen bestandenen Böschungen, man male sich dunkelpurpurne oder rosenrote Eibischblüten längs der Bahn aus oder Hänge, dicht bestanden von Wollblumenstauden!

Zweifellos würde eine Schädigung der Dämme durch die Bepflanzung durchaus zu vermeiden sein. Man sollte nur einmal mit einer kleinen Strecke den Versuch machen. Vielleicht rücken die praktischen Erwägungen diesen Wunsch seiner Verwirklichung näher als rein ästhetische Begründungen. —

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 6. September. (Städtischer Kohlverkauf.) Am Dienstag, Donnerstag und Freitag wird in der städtischen Markthalle Kohl zu folgenden Preisen verkauft: Weißkohl das Pfund 5 Pf., Wirsingkohl das Pfund 6 Pf., Rotkohl das Pfund 7 Pf. Verkaufszeit vormittags von 7 bis 1 Uhr. Die Abgabe erfolgt an jedermann ohne Marke in Mengen bis zu 10 Pfund. —

Wernigerode, 6. September. (Städtische Badeanstalt.) Die Frequenz der städtischen Badeanstalt betrug im Monat August: Wannenbad 1. Klasse 500, Wannenbad 2. Klasse (inkl. medizinische) 612, Brausebäder 144, Volksbrausebad 184, Dampf-, Heißluft- und elektrische Lichtbäder 131, Kohlensäure-, Sauerstoff- und Moorbäder 91. In Summa 1662. —

— (Verkauf von Schinken.) Im städtischen Freibanklokal sollen am 7. September, von 8 bis 12 Uhr vormittags, eine Anzahl ganze Schinken verkauft werden. Da die Zahl derselben sehr gering ist, so können die Besitzer von Fleischkarten nicht berücksichtigt werden. Der Preis beträgt pro Pfund 1,65 Mark. —

— (Erhängt) hat sich der frühere Tischler, jetzige Invalide K. Foltys von hier. Vollständige Erblindung ist das Motiv der Tat.

— (Gefährliches Spielzeug.) Ein Unfall ereignete sich am Freitag abend in der Großen Schenkstraße. Ein etwa 9jähriger Knabe hantierte mit einem Terzerol, das geladen war. Plötzlich löste sich der Schuß und das Geschoß verletzte den 6jährigen Bruder am Kopfe, so daß der Junge in ärztliche Behandlung gebracht werden mußte.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 6. September. (Schießübungen) mit scharfer Munition finden am Dienstag und Donnerstag dieser Woche auf dem Schießstand der hiesigen Schützengilde statt. Den Weisungen der aufgestellten Sicherheitsposten ist Folge zu leisten. —

— (Millionenzeichnungen.) Die Maschinenfabrik von R. Wolf, Magdeburg-Buckau, hat 1½ Millionen Mark auf die neue Kriegsanleihe gezeichnet, so berichtet das Burger „Tageblatt". Die „Berl. Morgenpost" teilt mit, daß die hiesige Schuhfirma Tack & Ko. auch 1 Million gezeichnet hat. Der Krieg schafft für manche Glückliche, die gerade an gutem Platze stehen, Reichtum und gibt Gelegenheit, den Reichtum so anzulegen, daß er von neuem Reichtum bringt. Von der Burger Million berichtet merkwürdigerweise die Lokalpresse nicht. Diese Zeichnung interessiert doch gewiß weite Kreise der Einwohnerschaft, besonders die Schuhfabrikarbeiter. —

Genthin, 6. September. (Pferdeeinfuhr.) Um den durch den Krieg hart mitgenommenen Pferdebestand zu mehren, findet durch die Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen am Donnerstag hier im Hotel Mansfeld ein Verkauf von 22 aus Holland eingeführten 1½jährigen Wallachfohlen statt. —

Wahlkreis Kalbe-Aschersleben.

Schönebeck, 6. September. (Brot- und Mehlpreise) werden nun auch bei uns bald niedriger. In dieser Woche wird der Kreisausschuß über die Herabsetzung beraten. —

— (Die Beschwerden) über die Art der Festsetzung und Auszahlung der Kriegsunterstützung mehren sich in der letzten Zeit so, daß es notwendig erscheint, den Unterstützungsberechtigten zu raten, sich bei der Auskunftsstelle der Gewerkschaften zu erkundigen. Es werden Abzüge bei Familien gemacht, die nur einige Mark pro Monat vom Arbeitgeber erhalten. Die Arbeitgeber sind darüber entrüstet und drohen damit, nicht weiterzuzahlen, was an sich verständlich ist, denn es soll den Familien geholfen werden und nicht der Stadt. Hier werden hoffentlich die Stadtverordneten ernstlich ein Wort reden, denn es haben sich einige Leute Vollmachten angeeignet, die ihnen nicht zugestanden werden können. Nicht nur die Beteiligten selbst erleiden großen Schaden, sondern auch die Geschäftswelt, da unter den Abzügen die Kaufkraft natürlich leidet. —

— (Das Gewerkschaftskartell) hat sich vor kurzem in einem Rundschreiben an alle Arbeitgeber der Umgegend gewandt wegen Gewährung von Teurungszulagen. Ein großer Teil der größeren Werke hat nun auch den Verhältnissen Rechnung getragen. Aber ein Teil hat es gar nicht der Mühe für wert gehalten zu antworten. Es ist wohl anzunehmen, daß diese keine Teurungszulagen gewährt haben. Das ist um so mehr zu bedauern, als Werke darunter sind, welche sogar Kriegslieferungen haben und somit sehr gut in der Lage sind, ihren Arbeitern entgegenzukommen. Von den Arbeitgebern im Baugewerbe ist überhaupt noch keine Nachricht eingegangen. In nächster Zeit wird der Kartellvorstand das Gesamtergebnis bekanntgeben. —

Staßfurt, 6. September. (Lebens- und Futtermittelversorgung.) Im städtischen Gemüseverkauf werden von Mitte der Woche an zum Verkauf gestellt Weißkohl für 4½ Pfennig und Rotkohl für 5½ Pfennig das Pfund. In der Stadtverordneten-Sitzung am Dienstag wird der Magistrat Mitteilung machen über wirtschaftliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Lebensmittelverteurung. Die „Staßf. Ztg." weiß zu melden, daß in den nächsten Tagen eine anderweite Reglung der Höchstpreise für Mehl und Backwaren durch den Kreisausschuß erfolgen wird und daß auf eine Herabsetzung der bisherigen Preise gerechnet werden kann. Es wird auch Zeit damit. In der Nachbarschaft sind schon wesentliche Erleichterungen und Verbilligungen eingeführt. Die Mahnung des Kreisausschusses an die Landwirte, von der selbstgebauten Gerste aus der ihnen überlassenen Hälfte gemachte Ersparnisse dem Kommunalverband zu überlassen, hat keinen Erfolg von Bedeutung gehabt. Das war ja auch zu erwarten. Nun werden diese Landwirte darauf aufmerksam gemacht, daß sie auf die Zuteilung von Kleie oder andre dem Kreiskommunalverband überwiesene Futtermittel nicht zu rechnen haben, wenn sie von ihrer Hälfte Gerste irgendwelche Mengen an andre Stellen abgeben als an den Kommunalverband. Ausnahmen werden in keinem Falle gemacht werden. Ob das nun helfen wird? —

— (Frauenarbeit.) Wie diese zunimmt, auch in solchen Fällen, wo der weibliche Körper wenig zu dieser Arbeit geeignet ist, wird auch daraus ersichtlich, daß Mauermeister Grupe kräftige Frauen für Erd- und Bauarbeiten sucht. —

Eingegangene Druckschriften.

Heft 23 der **Neuen Zeit** vom 3. September 1915 hat folgenden Inhalt: Friedrich Adler: Am Scheideweg zwischen Kolb und Bebe. — Otto Jenssen: Die Blinden und der Krieg. — Fr. Mehring: Kriegsgeschichtliche Probleme. (Fortsetzung.) — J. S.: Zwei französische Kriegsbücher. — Literarische Rundschau. —

Bongs illustrierte Kriegsgeschichte **Der Krieg 1914/15 in Wort und Bild.** 30. bis 41. Heft. (Preis je 30 Pfg.) Deutsches Verlagshaus Bong & Ko., Berlin W 57, Potsdamer Straße 88. —

Die Quelle der Gesundheit im Einfamilienhaus. Für jede Familie eine Stätte des Glückes und Wohlbefindens. Mit zahlreichen Hausbeispielen, Ansichten, Grundrissen und Perspektiven. Von Prof. Baumgart. 10. Tausend. Preis 1,10 Mark portofrei. Westdeutsche Verlagsgesellschaft, Wiesbaden. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

					Fall	Wuc
Iser, Eger und Moldau.						
Prag	4. Septbr.	+ 0,34	5. Septbr.	+ 0,32	0,02	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	4. Septbr.	+ 1,10	5. Septbr.	+ 1,10	—	—
Weißenfels Untp.	„	+ 0,02	„	+ 0,02	—	—
Trotha	„	+ 1,40	„	+ 1,38	0,02	—
Alsleben	„	+ 0,81	„	+ 0,82	—	0,0
Bernburg	„	+ 0,50	„	+ 0,47	0,03	—
Kalbe Oberpegel	„	+ 1,39	„	+ 1,48	—	0,0
Kalbe Unterpegel	„	— 0,06	„	— 0,08	0,02	—
Grizehne	„	+ 0,07	„	+ 0,11	—	0,0
Mulde.						
Dessau, Muldebr.	4. Septbr.	— 0,14	5. Septbr.	— 0,18	0,04	—
Elbe.						
Pardubitz	4. Septbr.	—	5. Septbr.	—	—	—
Brandeis	„	—	„	—	—	—
Melnik	„	—	„	—	—	—
Leitmeritz	„	— 0,14	„	— 0,20	0,06	—
Aussig	„	+ 0,15	„	—	—	—
Dresden	„	— 1,34	„	— 1,39	0,05	—
Torgau	„	+ 0,49	„	+ 0,54	—	0,0
Wittenberg	„	+ 1,60	„	+ 1,59	—	0,0
Roßlau	„	+ 0,78	„	+ 0,81	—	0,0
Barby	„	+ 0,83	„	+ 0,83	—	—
Schönebeck	„	+ 0,75	„	—	—	—
Magdeburg	5. „	+ 0,76	6. „	+ 0,80	—	0,0
Tangermünde	4. „	+ 1,30	5. „	+ 1,28	0,02	—
Wittenberge	„	+ 1,02	„	+ 0,98	0,04	—
Dömitz	„	+ 0,54	„	+ 0,60	0,04	—
Boizenburg	„	+ 0,50	„	+ 0,44	0,06	—
Hohnstorf	„	+ 0,68	„	+ 0,63	0,05	—
Lauenburg	„	+ 0,67	„	+ 0,61	0,06	—

Wettervorhersage.

Dienstag, 7. September: Zeitweise heiter, vorwiegend trocken, mäßig warm. —

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 4. September. Todesfälle: Arbeiter Franz Peschke, 29 J. 28 T. Arbeiterin Gertrud Fricke, unverehel., 25 J. 2 M. 18 T. Kurt, S. des Arbeiters Hermann Grandtke, 1 J. 1 M. 4 T.

Sudenburg, 4. September. Todesfälle: Gertrud Karnitzky, unverehel., 16 J. 11 M. 23 T. Fabrikant Fritz Richter, 67 J. 7 M. 11 T. Minna geb. Haberland, Ehefrau des Kastellans Gustav Annecke, 34 J. 11 M. 25 T. Maurer Wilhelm Heidemann, 41 J. 4 M. 18 T.

Neustadt, 4. September. Todesfälle: Wehrmann Heinrich Heuer, 29 J. Jäger Erich Flott, 20 J. Musketier Wilhelm Würdig, 22 J. Elisabeth, T. des Reserve-Lokomotivführers Herm. Berteau, 4 M. 15 T. Kgl. Kataster-Assistent Andreas Stuppertz, 39 J. Charlotte, T. des Maurers Gustav Northe, 2 M. 20 T.

Aus dem Geschäftsverkehr.

Grosse Ecksfein
beste 2 Pfg. Zigarette
TRUSTFREI
A.M. Eckstein & Söhne Dresden.

Zigaretten zu Fabrikpreisen an Private 121
Bonitas Zigaretten-Fabrik
in allen Preislagen verkaufen wir während des Krieges
Abgabestelle nur im Torweg
Große Münzstraße 18 Magdeburg.

Zahn-Praxis A. Sungatowski Himmelreichstr. 6/8 im Hause des Herrn Sattlermeisters O. Brand. 1587
Behandlg. v. Zahnkranken jeder Art. Zugelassen zu allen Krankenkassen. — Sprechzeit: 9—6 Uhr. Sonntags

1452 Strümpfe
Längen, Socken, eign. Fabrikation, Anstricken getrag. Strümpfe billigst. Strickgarne in allen Stärken. Pabst, Fettehennenstraße 9, dicht am Alten Markt.

Acker-Gartenparzellen
eingezäunt, m. Laube u. Obstbäum., an der Barleber Chaussee, direkt an Neustadt u. an der Hindenburgstr. (Wilhelmst.), i. bel. Größe u. günst. Beding. zu verkaufen. Näh. durch Albert Ruß, Bahnhofstr. 19.

Eine rasche Wirkung
erzielte ich durch Anwendung von Obermeyers Medizinal-Herba-Seife bei meinem lästigen und quälenden
Hautjucken.
Frau Cramer in Ringelsbuch. Herba-Seife a Stück 50 Pf., um ca. 30 % der wirksamen Stoffe verstärkt 1.00. Zur Nachbehandlung Herba-Creme a Tube 75 Pf., Glasdose 1.50. Zu haben in den Apotheken, Drogerien, Parfüm.

Lange & Münzer
Breiteweg 51, 51a, 52
Trauer-
Hüte, Kleider, Blusen, Röcke, Handschuhe, Schleier, Krepps
287 usw. usw.
in allen Preislagen und größter Auswahl.
Anfertigung von Kleidern innerhalb 12 Std.

Schürzen
Leibwäsche — Korsetts
Erstlings-Artikel
Handschuhe — Strümpfe
Herren-Artikel
Schlipse — Hosenträger
Normal- und Barchent-Hemden
1457 Blaue Anzüge
A. E. Schütze
Ecke Schäfer- u. Weberstr.

Am Freitag mittag 12 Uhr verschied nach langem Leiden meine liebe Frau, unsre liebe Mutter, gute Tochter, Schwieger- und Großmutter, Schwester und Schwägerin 1138

Friederike Richter

geb. Huthmann

im 51. Lebensjahr.

Magdeburg-Lemsdorf, den 6. September 1915.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen

Karl Richter.

Die Beerdigung findet am Dienstag nachmittag 3 Uhr von der Kapelle des Lemsdorfer Friedhofs aus statt.

Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe unsers geliebten Kindes sagen wir allen für die so in überaus reichem Maße bewiesene herzliche Teilnahme auf diesem Wege unsern innigsten Dank. Insbesondere vielen Dank Herrn Lehrer Jädicke und seinen lieben Mitschülern für das Geleit.

Aschersleben, den 3. September.

Die trauernden Hinterbliebenen

Max Oestreich und Frau.

Wir erhielten die traurige Nachricht, daß unser lieber, herzensguter Sohn und Bruder, Neffe und Cousin, der Kaufmann

Aldo Milius

Reserve-Infanterie-Regiment 270, im 23. Lebensjahre in einem Gefecht den Heldentod fürs Vaterland starb. 1136

Magdeburg, den 4. September 1915.

In tiefstem Schmerz:

Fr. Milius und Frau.

Erich Milius, z.Zt. im Felde, **und Braut.**

Fritz Milius und Angehörige.

Dem Auge fern, dem Herzen nah.

Den Heldentod fürs Vaterland erlitt am 20. August in Feindesland unser lieber Sohn und Bruder, der Dreher 1583

Paul Schulz

im Alter von 34 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Neuhaldensleben, 5. September 1915

Louis Schulz und Frau nebst Kindern.